

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 29. Februar / 1. März 2020 / Nr. 9

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Zweite Jesus-Rolle für „Superstar“ Klaws



2003 siegte er in der RTL-Talentshow „Deutschland sucht den Superstar“. Jetzt verkörpert Alexander Klaws (Foto: imago images/epd) Christus – wie schon im Musical „Jesus Christ Superstar“. **Seite 5 und 8**

Nach Hanau: Bischof Gerber lobt Miteinander



Nach dem tödlichen Anschlag von Hanau hat der Fuldaer Bischof Michael Gerber (Foto: KNA) das Miteinander der Religionen gewürdigt. Er freute sich über Solidaritätsbotschaften aus der ganzen Welt. **Seite 4**

Mit der Kamera gegen Kirchenverwüstung?

Immer öfter beschädigen Unbekannte mutwillig die Einrichtung von Gotteshäusern. Eine schnelle Lösung scheint die Videoüberwachung zu sein. Doch dafür gibt es strenge Regeln. **Seite 8 und 15**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Wenn in den 1980er Jahren demonstriert wurde, gingen die Menschen meist gegen die Kernkraft auf die Straße oder für den Frieden. Es war die Zeit des Kalten Krieges zwischen Ost und West. Ein militärischer Schlagabtausch der Großmächte schien jederzeit möglich.

Das ist lange her. Heute ist der Frieden für viele selbstverständlich geworden. Man demonstriert fürs Klima, für die Gleichberechtigung von Frauen in der Kirche, für und gegen Multikulti, für die Gleichstellung von Homo- oder Transsexuellen, für „Geschlechtervielfalt“. Frieden ist aus der Mode gekommen.

Gerade deshalb ist es gut, dass Misereor seine Fastenaktion unter das Leitwort „Gib Frieden!“ stellt (Seite 2/3). Das mag sich primär auf die Krisen- und Kriegsgebiete im Libanon und in Syrien beziehen. Doch auch hierzulande ist der Frieden in Gefahr.

Der Hass im Netz nimmt zu, die Gesellschaft droht, zwischen rechten Hetzern, radikalen Klimaschützern und linksextremen Schlägern zerrieben zu werden. Wohin der Hass führen kann, zeigt der Amoklauf in Hanau (Seite 4 und 8). Auch für Deutschland ist das Misereor-Motto aktueller denn je.



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

Sichtbares Leid – unverzichtbare Hilfe

Traumatisiert von Krieg, Terror und Flucht haben diese syrischen Kinder mit ihren Familien in einem Lager im Libanon Unterschlupf gefunden. Armut, Krankheiten und die Angst vor einer ungewissen Zukunft bestimmen ihren Alltag. Misereor steht ihnen durch viele Organisationen mit Rat und Tat zur Seite. **Seite 2/3**



Foto: imago images/photothek

GESUNDHEITZENTRUM AUS CONTAINERN

Offen für alle Kranken

Katholische Schwestern helfen im Libanon ohne Ansehen der Religion



▲ Neben der Behandlung diverser Krankheiten steht die Vorsorge im Mittelpunkt. Die jungen Mütter erhalten Tipps für den Alltag und können in Sankt Anton in geschützter Umgebung Fragen aller Art stellen. Fotos: KNA

Information

Misereor ist das weltweit größte kirchliche Entwicklungshilfswerk. Es wurde 1958 von den katholischen Bischöfen in Deutschland auf Vorschlag des damaligen Kölner Kardinals Josef Frings gegründet. Der Name bezieht sich auf das im Markus-Evangelium überlieferte Jesuswort „Misereor super turbam“ (Ich erbarme mich des Volkes).

Sitz des Hilfswerks ist Aachen. Mit Partnern in Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika will Misereor Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Das Werk prangert Ursachen von Armut und Unterentwicklung an und will in Deutschland das Bewusstsein für Not und Ungerechtigkeit in den Entwicklungsländern schärfen. Seit seiner Gründung brachte Misereor nach eigenen Angaben rund 7,5 Milliarden Euro für mehr als 109 000 Projekte auf.

Dicke Tropfen prasseln auf das Wellblechdach des Gesundheitszentrums Sankt Anton der Schwestern vom Guten Hirten im libanesischen Jdeideh. Regen sammelt sich in den Schlaglöchern der Straße durch den Vorort Roueissat. Entlang der Fahrbahn prägen Plakate der politischen Gruppierungen Hisbollah und Amal das ärmliche Stadtbild. Wer an diesem Hang lebt, der gehört zu den verletzlichsten Bewohnern des Libanon, erklärt die Direktorin des Zentrums, Schwester Antoinette Assaf.

Täglich außer sonntags öffnet sie von 7.30 bis 14 Uhr die Tore. Der Einsatz verschafft den katholischen Ordensfrauen in dem schiitischen Viertel viel Respekt: Ihre Arbeit verläuft in unscheinbaren Containern, die – „wie alles hier ohne Registrierung und damit illegal“ – aufgestellt und eingerichtet wurden. Armut hat keine Nationalität: Arme Libanesen kommen ebenso wie syrische und irakische Flüchtlinge oder Gastarbeiter, die sich keinen Arzt

leisten könnten. Auch die Glaubenszugehörigkeit bleibt an der Eingangstür.

„Religion ist für Gott, das Gesundheitszentrum für alle“, übersetzt die Libanesin das Motto von Sankt Anton. „Jeder Mensch hier hat seine ganz eigene Geschichte“, sagt die gelernte Krankenschwester mit Ausbildung in internationaler Entwicklung und Management. „Jeder Einzelne wiegt mehr als eine ganze Welt.“

An Spitzentagen kommen 200 Patienten. Einen Termin braucht man nicht. Ruhigere Tage geben Gelegenheit, wartende Patienten zu sensibilisieren. Diabetes und Brustkrebs sind ebenso Thema wie Läuse, Impfungen oder die Ernährung. „Gemüse ist gesund, weil es viele Vitamine hat. Das weiß ich von Mama“, sagt Mohammed aus Syrien.

Die Krankenschwester lobt die Eltern des kleinen Asthma-Patienten für das gute Vorbild. „Nicht nur die Behandlung, auch die Aufklärungsarbeit macht die Klinik zu einem gu-

ten Ort“, findet Mutter Wala’a. Das sei „nicht einfach ein Kompliment“, beeilt sich Vater Basil hinzuzufügen.

Am anderen Ende des engen Gangs drängen sich vier Frauen mit Kleinkindern um einen Schreibtisch. Die Tür ist geschlossen. Das soll „Sicherheit und Raum für Fragen auch zu intimen Themen“ geben, sagt die medizinische Leiterin des Zentrums, Dr. Lama Abi-Khalil. Wann Vaginalausfluss ein Indiz für eine Infektion ist, wie man sein Kind beim Stillen richtig hält und warum Muttermilch und lange Stillzeiten so wichtig sind für Mutter und Kind, sind nur einige Themen.

Sie werde „auf jeden Fall wiederkommen“, sagt die Syrerin Scheikha. Die Empfehlung hat sie von einer Nachbarin – für das Sankt-Anton-Team ein Erfolg: „Als wir sahen, wie viele Patienten, vor allem Syrerinnen, ohne jedes Wissen über Schwangerschaft oder Frauengesundheit zu uns kamen, haben wir 2015 mit Unterstützung von Misereor unseren gynäkologischen

▶ Wer Hilfe braucht, ist willkommen, unabhängig von der Religion. Tage mit kleineren Warteschlangen werden für die Beratung genutzt (rechts). An diesem Angebot hat die Unterstützung durch Misereor laut Direktorin Antoinette Assaf (unten) entscheidenden Anteil.



Dienst ausgebaut“, sagt Direktorin Assaf. Inzwischen ist ein Programm für Frauen nach dem gebärfähigen Alter hinzugekommen.

Ruhe und Zeit sind zwei Grundlagen der Arbeit in Sankt Anton. „Mit den kleinen Problemen der Patienten kommen oft große hinzu“, erklärt die Schwester: etwa Depressionen oder Traumata. Rund 15 Minuten nehmen sich die Schwestern pro Patient, um die Bedürfnisse abzuklären, bevor dann die Ärzte übernehmen. Wem nicht vor Ort zu helfen ist, der wird an die richtigen Stellen weitervermittelt.

Eine Krankenversicherung hat hier fast keiner. Der Beitrag der Patienten, umgerechnet 1,80 Euro, ist „symbolisch – aber wichtig für die Würde“. In die Poliklinik der Schwestern auf der anderen Straßenseite kommen Dermatologen, Kardiologen, Kinderchirurgen und andere spezialisierte Ärzte nach Bedarf und auf Rechnung der Patienten. „Wir versuchen, möglichst breit aufgestellt zu sein, weil private Kliniken für unsere Patienten zu teuer sind“, erklärt die Direktorin. Dass die Schwestern das Zentrum 2005 übernehmen konnten, verdanken sie nicht zuletzt der langjährigen Präsenz vor Ort. Seit 1997 betreiben sie hier Familien- und Jugendarbeit.

Ein Thema in diesem Winter lautet Heimat, erläutert die Verantwortliche, Schwester Aida. Ein höchst sensibles Thema in einem konfliktgeprägten Land, in dem auf 4,5 Millionen Einwohner zwei Millionen Flüchtlinge aus mehreren Ländern kommen. „Wir vermitteln unseren Jugendlichen, dass Heimat da ist, wo ich herkomme – und auch dort, wo ich bin. Einsetzen muss ich mich für beide. Und ich muss die Hoffnung behalten, dass es in meiner Heimat besser wird.“ In Sankt Anton in Roueissat setzen die Schwestern und ihr Team alles daran, mit gutem Beispiel voranzugehen. *Andrea Krogmann*



▶ Außen pfui, innen hui: Sankt Anton wurde „illegal“ aus Containern errichtet, erfüllt aber hervorragend den Zweck – erschwingliche Hilfe für Arme und Flüchtlinge.

MISEREOR-FASTENAKTION

Leitwort: „Gib Frieden!“

Pirmin Spiegel erklärt Beweggründe für Libanon

Die Fastenaktion des katholischen Entwicklungshilfswerks Misereor wird am ersten Fastensonntag im Erfurter Dom eröffnet. Unter dem Leitwort „Gib Frieden!“ richtet sie besonders den Blick auf die Arbeit von Partnerorganisationen im Libanon und im benachbarten Syrien.



▶ Pirmin Spiegel ist Geschäftsführer des Hilfswerks Misereor.

Am Misereor-Sonntag, dem 29. März, wird in allen katholischen Gottesdiensten über die Misereor-Arbeit informiert und um Spenden gebeten. In den Wochen der Aktion sind auch etliche Gäste aus der Region in Deutschland. Im Interview erläutert Hauptgeschäftsführer Pirmin Spiegel die Hintergründe.

Herr Spiegel, worum geht es bei der diesjährigen Fastenaktion?

Das Motto heißt „Gib Frieden“ – und wir wollen zeigen, wie zerbrechlich dieser Frieden in vielen Teilen der Welt ist: Frieden wird verhindert, wo Ausgrenzung besteht, wo Perspektiven fehlen, wo Armut vorherrscht, Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Unsere Aktion reiht sich in das Jahresthema Frieden ein, auf das sich alle katholischen Werke für 2020 verständigt haben.

Warum wurde dieses Jahresthema gewählt?

Früher sind Millionen für den Frieden auf die Straße gegangen, ich auch. Heute scheinen andere Themen im Vordergrund zu stehen – obwohl die Zahl der Kriege und Konflikte nicht abnimmt. Wir reden mehr über Klimawandel, Flucht, Ungerechtigkeit, Armut und Hunger. Doch all das sind Zustände, die dem Frieden im Weg stehen und die verändert werden müssen, um wirklichen Frieden zu ermöglichen. Denn der ist nicht möglich ohne Arbeit, ohne soziale Gerechtigkeit, ohne Anerkennung der Menschenwürde und der Menschenrechte und ohne Respekt vor der Natur und vor anderen Menschen – mit anderer Hautfarbe, Staatsangehörigkeit, Kultur oder Religion. Auf diese oft sehr komplexen Zusammenhänge wollen wir hinweisen.

Weshalb wurde der Libanon als Schwerpunktland ausgewählt?

Im Prinzip muss man den Libanon zusammen mit Syrien und dem gesamten Nahen Osten als eine Region sehen, in der durch Krieg und Vertreibung von Hunderttausenden Menschen Probleme wie Ausgren-

zung, Perspektivlosigkeit und Ungleichheit zusammenkommen und sich zuspitzen. Da geht es auch noch um Rohstoffe, um Religionsvielfalt, um den Dialog von Religionsgemeinschaften wie Schiiten, Sunniten und Christen und natürlich um die riesige Zahl von Flüchtlingen in dem kleinen Land Libanon. Verschärfend kommt dazu, dass Staaten wie Iran, Russland, Saudi-Arabien oder die Türkei in der Region zum Teil Stellvertreterkriege führen. Genau hier wollen wir einen Beitrag mit unseren Partnerorganisationen leisten, um Wege zu Frieden und Versöhnung zu finden.

Wie helfen die Misereor-Partner vor Ort?

Wichtig ist zum einen die psycho-soziale Hilfe. Etwa Therapien für Kinder, Jugendliche und ältere Menschen, die alles verloren haben, traumatisiert sind, an Angstzuständen leiden und keine Hoffnung mehr haben. Dann versuchen wir, Räume für Dialog zu organisieren, um ehemalige Feinde zu versöhnen. Außerdem sind wir präsent in den Flüchtlingslagern, wo es riesige Probleme gibt – angefangen bei der Wasser- und Lebensmittelversorgung über zu wenig Möglichkeiten des Schulbesuchs und der Ausbildung bis hin zum Versuch, Vorbehalte zwischen Einheimischen und Migranten abzubauen. In dieser Region leben ja auch viele Menschen, die in ihrem Leben nie etwas Anderes erfahren haben als Krieg und Gewalt. *Interview: Gottfried Bohl*

Kurz und wichtig



Sehr viel Zuspruch

Fußball-Nationalspieler Leon Goretzka (Foto: imago images/RHR-Foto) erhält auf Twitter, Instagram und Facebook sehr viel Zuspruch für seine Botschaft aus der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau. Vorige Woche veröffentlichte der 25-jährige Mittelfeldspieler des FC Bayern München vier Fotos von einem Besuch in der KZ-Gedenkstätte und schrieb dazu: „#NieWieder #NeverForget #Dachau“. Innerhalb weniger Stunden erhielt er dafür über 50 000 Likes auf Instagram und mehr als 6000 auf Twitter – deutlich mehr als für die meisten seiner anderen Beiträge. Auch wurden dazu sehr viele Kommentare gepostet, die fast ausschließlich positiv ausfielen.

Brüderliche Woche

Die „Woche der Brüderlichkeit“ zum christlich-jüdischen Dialog vom 8. bis 15. März steht diesmal unter dem Motto „Tu deinen Mund auf für die Anderen“. Die bundesweite Aktion soll den Dialog zwischen Juden und Christen fördern. Sie wird seit 1952 jedes Jahr von den Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit organisiert und hat das Ziel, zu einem friedlichen Zusammenleben der Religionen in Deutschland beizutragen. (Dazu ein Kommentar auf Seite 8.)

Fastenbotschaft

Für die Fastenzeit als Vorbereitung auf Ostern hat Papst Franziskus auch zu Almosen aufgerufen. Diese seien „eine Form persönlicher Teilnahme am Aufbau einer gerechteren Welt“, schreibt er in seiner Botschaft zur diesjährigen Fastenzeit. „Teilen aus Nächstenliebe macht den Menschen menschlicher. Anhäufen droht, ihn hässlich zu machen“, wenn er sich im Egoismus einschließt, warnte Franziskus. Die Botschaft trägt den Titel „Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!“. (Lesen Sie die gesamte Papstbotschaft im Internet auf www.katholische-sonntagszeitung.de in der Rubrik „Dokumentation“.)

Schiffstaufe

In Kiel ist vorige Woche das kirchliche Flüchtlingsschiff auf den Namen „Sea-Watch 4“ getauft worden. Es soll vor der Küste Libyens Flüchtlinge vor dem Ertrinken retten. Es wird künftig von der Rettungsorganisation Sea-Watch betrieben. Finanziert wurde das Schiff, das bislang „Poseidon“ hieß, vom Bündnis „United4Rescue“, das maßgeblich von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) initiiert wurde (wir berichteten).

Karneval abgesagt

Der weltberühmte Karneval in Venedig ist aufgrund der Corona-Epidemie am vorigen Sonntag vorzeitig abgebrochen worden. Bei Redaktionsschluss lag die Zahl der Todesopfer in Italien bei sieben. Die Zahl der Infektionen ist auf über 230 gestiegen. Über 150 davon wurden allein in der Lombardei gemeldet, wo der Ausbruch erst relativ spät bemerkt worden war. Die lombardischen Supermärkte wurden bereits von zahlreichen Menschen bestürmt, die eine Lebensmittelknappheit befürchten. Insgesamt sind in Italien fünf Regionen betroffen.

„Kenn deinen Wert!“

KAB startet Kampagne zur Erhöhung des Mindestlohns

BONN (KNA) – Wer in Deutschland nach dem gesetzlichen Mindestlohn bezahlt wird, verdient derzeit 9,35 Euro die Stunde. Zu wenig, findet die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB).

Sie startet am 29. Februar die Mindestlohn-Kampagne „Kenn deinen Wert!“ für christliche Werte in der Arbeitswelt. Den Schaltjahrtag 29. Februar hat die KAB zum Ge-

denktag des fiktiven „heiligen Prekari“ ausgerufen, um auf die prekäre berufliche Situation vieler Bürger aufmerksam zu machen.

Der aktuelle Mindestlohn ist laut KAB eine „Armutsfalle“ und vergrößert die Bedürftigkeit in Deutschland – vor allem bei Familien und älteren Menschen. Die Bewegung fordert einen Mindestlohn von 13,69 Euro. Das würde knapp 750 Euro brutto mehr im Monat ausmachen.

NACH DEM ANSCHLAG VON HANAU

„Volk aus vielen Völkern“

Bischof Gerber würdigt Miteinander der Religionen

FULDA (KNA) – Nach dem tödlichen Anschlag von Hanau hat der Fuldaer Bischof Michael Gerber das Miteinander unterschiedlicher Religionen und Gruppen gewürdigt. „Es ist beeindruckend, wie sich in Hanau die Vertreter der verschiedenen Religionen und Konfessionen in großer Gemeinsamkeit den Herausforderungen stellen“, erklärte Gerber in einem am vorigen Wochenende veröffentlichten „Wort des Bischofs“.



▲ Gedenken an die Opfer in Hanau.

Foto: imago images/epd

Die katholische Kirche erfahre sich gerade in Hanau als ein „Volk aus vielen Völkern“. Die Stadt liegt im Süden des Bistums Fulda. „Noch mehr zeigt sich die Vielfalt, wenn wir auf die Vertreter der unterschiedlichen Konfessionen und Religionen in Hanau schauen“, führte der Bischof aus. Der „Runde Tisch der Religionen“ und die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen leisteten hier Bedeutendes.

Gerber würdigte ein Schreiben des Papstes als Zeichen der Ermutigung und der Stärkung. Franziskus hatte in einem Telegramm an Gerber seine Trauer und Anteilnahme bekundet. Der Papst hatte betont, er vertraue die Verstorbenen der Barmherzigkeit Gottes an und bitte um Trost und Zuversicht für die Trauernden.

Aus der ganzen Welt kämen Botschaften der Solidarität und Verbundenheit im Gebet, sagte Gerber weiter. Er regte an, die Fastenzeit als

Anlass für die Frage zu nehmen, was jeder selbst zu einer Kultur des Miteinanders beitragen könne – „an dem Ort, an dem ich lebe, und in den Beziehungen, in denen ich stehe“.

Der Bischof äußerte die Hoffnung auf eine nachhaltige Entwicklung, „die von Integration anstatt von Ausgrenzung geprägt ist“. Dabei komme es darauf an, Erfahrungsräume zu gestalten, in denen dieses Miteinander als Bereicherung erlebt und eingeübt werden könne: „Nicht zuletzt unsere Kindertageseinrichtungen sowie weitere Begegnungsorte und Initiativen leisten hier einen wesentlichen Beitrag.“

Er sei dankbar für alle Zeichen von Solidarität und Mitgefühl in diesen Tagen. Viele Einsatzkräfte gingen bis an die Grenzen der Belastbarkeit.

Büttenrede gegen Rechts

„Obermessdiener“ setzt ein Zeichen

MAINZ (KNA) – Für seinen Auftritt als „Obermessdiener“ in der Fernsehserie „Mainz bleibt Mainz, wie es singt und lacht“ hat Sitzungspräsident Andreas Schmitt im Internet viel Lob erhalten. Auf Twitter sah ein Nutzer in der engagierten Büttenrede ein Argument dafür, „warum es vielleicht doch keine schlechte Idee war, trotz des Terrors in Hanau an Karnevalsveranstaltungen festzuhalten“.



Wie seit Jahren üblich, stieg Schmitt am Freitag voriger Woche als „Obermessdiener am Hohen Dom zu Mainz“ in die Bütt und knöpfte sich mit aktuellem Bezug zu Hanau insbesondere die AfD vor. In Anwesenheit des Mainzer Bischofs Peter Kohlgraf sagte er unter anderem: „Die Morde von Hanau, die Schüsse auf die Synagoge in Halle – ob Juden, Christen, Muslime, das war ein Angriff auf alle. Wir leben hier zusammen, die Demokratie wird triumphieren; dieses Land werdet ihr niemals regieren.“ Im Saal erhielt Schmitt dafür minutenlangen Beifall und stehende Ovationen.

Hinweis

Die Rede von „Obermessdiener“ Andreas Schmitt im Internet: www.youtube.com/watch?v=etiXbBDTC28



▲ Mit einem Staraufgebot an Sängern und Schauspielern inszeniert RTL am 8. April auf dem Burgplatz in Essen die Passion Christi als großes „Musik-Live-Event“. Alexander Klaws (5. von links) spielt Jesus. Als Jünger mit dabei sind unter anderem der querschnittsgelähmte Samuel Koch (4. von links) und Schlagerstar Stefan Mross (5. von rechts).

Zwischen Religion und Kitsch

RTL führt im April die Passion Christi in der Essener Innenstadt als Live-Event auf

ESSEN – RTL bringt die Leidensgeschichte Jesu in der Essener Innenstadt auf die große Bühne – inklusive einer Kreuzprozession. Auch den Beteiligten ist bewusst: Das wird eine Gratwanderung zwischen Religion und Kitsch.

Der private TV-Sender RTL will am 8. April die Passionsgeschichte zur Hauptsendezeit mit einem „Musik-Live-Event“ in Essen auf die große Bühne und ins Fernsehen bringen. Mit Hilfe bekannter Schauspieler und Sänger sowie deutscher Popsongs sollen in „Die Passion“ die letzten Tage im Leben Jesu vor rund 5000 Zuschauern vor Ort und möglichst Millionen an den Bildschirmen modern inszeniert werden.

Erzählen wird die Geschichte TV-Moderator Thomas Gottschalk. Für den ehemaligen Messdiener und Absolventen der katholischen Journalistenschule ein wichtiger Auftrag: „Ich bin in einer Zeit groß geworden, als die Geschichte noch jeder kannte.“ Die Passion Christi gehöre für ihn zum „abendländischen Kulturgut“. In einem ist Gottschalk sich aber sicher: Ohne dass sich jemand auf die Füße getreten fühlt, werde man die Geschichte nicht über die Bühne bringen.

Auch er habe im ersten Moment Bedenken gehabt, ob eine solche Inszenierung angemessen ist. „Natürlich ist die Gefahr der Verkitschung groß.“ Andererseits sei die Gestaltung des Karfreitags in der Kirche

auch oft genug kitschig. „Man kann sich der Geschichte kaum jemals so nähern, wie sie das verdient hat“, schließt der Entertainer.

Die Hauptrolle des Stücks wird der Sänger Alexander Klaws übernehmen. Erfahrung als Jesus konnte er bereits sammeln: Zwei Mal verkörperte er den Heiland in einer Aufführung von Andrew Lloyd Webbers Musical „Jesus Christ Superstar“. Dass beide Jesus-Darstellungen natürlich grundverschieden sind, ist ihm bewusst. Dennoch sei er nun gespannt auf die neue Aufgabe. „Das Format ist aktuell wohl mit nichts zu vergleichen, auch von der Größe her“, sagt Klaws.

Jeder kann dabei sein

Das Schauspiel auf der Bühne bildet die eine Hälfte von „Die Passion“. Zeitgleich wird es eine Prozession durch die Essener Innenstadt geben – samt einem großen, leuchtenden Kreuz, das zur Hauptbühne getragen wird. An der Prozession sollen alle Menschen teilnehmen können, unabhängig von ihrer Konfession, betont RTL-Unterhaltungschef Kai Sturm. Deswegen habe der Sender auch die deutsch-türkische Moderatorin Nazan Eckes als Reporterin für den Kreuzweg angefragt – „eben weil sie nicht christlich aufgewachsen ist“, erklärt Sturm.

Das Konzept der Show ist in dessen kein neues. Unter dem Titel „The Passion“ findet das Spektakel

bereits seit zehn Jahren in den Niederlanden statt und hat sich dort inzwischen zum größten TV-Live-Event des Jahres entwickelt, mit über 40 Prozent Marktanteil zur Hauptsendezeit. An diesen Erfolg möchte RTL nun auch in Deutschland anknüpfen.

Für die theologische Betreuung des Stoffes hat sich der Sender wissenschaftliche Unterstützung durch den Tübinger Neutestamentler Michael Tilly besorgt. Dem evangelischen Theologen oblag es, das Drehbuch zu sichten und zu korrigieren. „An vielen Stellen musste ich sagen: Das geht gar nicht.“ So habe

das Manuskript ursprünglich mit der Kreuzigung geendet. „Das ist ja gerade nicht das Ende“, betont Tilly. Schließlich sei dann die Auferstehung mit ins Stück aufgenommen worden.

Gleichzeitig meint Tilly, die Inszenierung könne auch dienlich sein, den „richtigen Leuten auf den Schlipps zu treten“. Die Botschaft Jesu sei „nie die laue Mitte“, sie solle vielmehr anecken. „Wo Gewalt, wo Hass, wo Egoismus ist, muss auch Unterhaltung Farbe bekennen.“ Ein besonderes Anliegen sei ihm deswegen die Vermeidung der Judenfeindlichkeit im Stück gewesen, wie sie etwa bei den Oberammergauer Passionsspielen noch zu Tage trete. „Friede und Liebenswürdigkeit sollten die Grundlagen der Beziehung sein. Das muss man auch offensiv vermitteln“, meint Tilly.

Für viele der Beteiligten scheint „Die Passion“ noch eine Art Wundertüte zu sein. Was am Ende dabei herauskommt, ist ungewiss. Fest steht: Große Ähnlichkeiten wird es nicht geben zwischen der Kreuzigung Christi vor rund 2000 Jahren und dem RTL-Event. Aber das ist wohl auch nicht die Absicht. Die Bühnenshow soll die „größte Geschichte aller Zeiten“ massentauglich und leicht zugänglich für jedermann erzählen. Ob dadurch ein Dialog entstehen kann, gerade mit Menschen, die ansonsten fern der Religion stehen, bleibt abzuwarten.

Johannes Senk



▲ Alexander Klaws als Erlöser im Musical „Jesus Christ Superstar“.

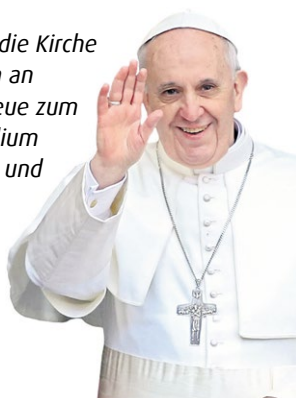


Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... dass die Kirche in China an ihrer Treue zum Evangelium festhält und immer mehr zusammen-

wächst.



OFFENER BRIEF

Kardinäle: EU soll Flüchtlingen helfen

ROM (KNA) – Drei führende Kardinäle haben die europäischen Bischofskonferenzen in einem Offenen Brief zur Aufnahme von Flüchtlingen aus griechischen Erstaufnahmelagern aufgefordert. „Dieser Weg ist für die ganze Kirche nicht nur eine christliche Pflicht, sondern auch eine dringende Aufforderung, in jedem Mitgliedsland der Europäischen Union neue Ressourcen der Aufnahme und Gastfreundschaft zu wecken“, heißt es in dem vorige Woche veröffentlichten Schreiben. Dazu sollten die einzelnen Bischofskonferenzen in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Regierungen ein Projekt für einen humanitären Korridor aus Lesbos und den anderen Erstauffanglagern in Griechenland vereinbaren.

Unterzeichnet haben den Brief der Päpstliche Almosenmeister Kardinal Konrad Krajewski, Kardinal Michael Czerny, der als Untersekretär des Dikasteriums für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen fungiert, sowie der Präsident der Kommission der Bischofskonferenzen der EU (Comece), Kardinal Jean-Claude Hollerich. In dem Schreiben betonen die Verfasser den besonderen Stellenwert der Flüchtlingshilfe im Pontifikat von Papst Franziskus.

Ein neuer Appell zum Frieden

Franziskus trifft Bischöfe des Mittelmeerraums und fordert Ende der Gewalt

BARI – Zum entschlossenen, aber gewaltlosen Kampf gegen eine Kultur des Hasses hat Papst Franziskus bei einem Friedenstreffen im süditalienischen Bari aufgerufen. Christen würden durch den „Extremismus der Liebe“ letztlich als Sieger dastehen, versprach er zum Abschluss der Konferenz vor rund 60 katholischen Bischöfen aus dem Mittelmeerraum.

Die Angst vor der Ausbreitung des Coronavirus prägt in diesen Tagen den Alltag in Italien. Am Sonntag, als der Papst nach Bari reiste, waren deswegen weite Teile des Landes in Alarmbereitschaft. Doch da es bis dahin nur in Norditalien zu Infektionen gekommen war, sah man bei den Veranstaltern am unteren Ende des Stiefels keinen Grund zur Absage oder zu Änderungen am Programm.

Flüchtlinge und Klimakrise

Franziskus nahm morgens am Abschluss der Konferenz teil, bei der Bischöfe und Kirchenvertreter aus der Mittelmeerregion über die gemeinsamen Herausforderungen sprachen, denen sich die Christen

dort gegenüber sehen. Diese betreffen das Gesundheitswesen, vor allem aber den Umgang mit Flüchtlingen. Auch die Klimakrise beschäftigt viele Menschen in der Region.

Auf einige dieser Fragen ging Franziskus in seiner Predigt bei der Messe unter freiem Himmel ein. Etwa 40 000 Menschen waren dazu nach Bari gekommen. „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen.“ Dieser Satz aus dem Matthäus-Evangelium stand im Mittelpunkt der Überlegungen des Papstes. Die Worte aus der Bergpredigt Jesu seien ein unmissverständlicher Auftrag an die Christen zur Gewaltlosigkeit.

Einige der teilnehmenden Bischöfe und Priester aus Europa, Nordafrika und Asien, etwa Vertreter aus Sarajewo oder aus Jerusalem, hatten dem Papst am Morgen von der Gewalt und den Schwierigkeiten in ihren Diözesen berichtet. In seiner Predigt antwortete ihnen Franziskus: „Die Lösung ist nicht, das Schwert gegen jemanden zu zücken, und auch nicht, vor den Zeiten zu flüchten, in denen wir leben“, mahnte er. „Die Lösung ist der Weg Jesu: die tätige Liebe, die demütige Liebe, die Liebe ‚bis zur

Vollendung‘“, zitierte er aus dem Johannes-Evangelium.

Beim anschließenden Angelusgebet in der Innenstadt von Bari forderte der Papst namentlich ein Ende der Kämpfe in Syrien. „Das Leben der Zivilisten und der vielen unschuldigen Kinder“ müsse geschützt werden. Dabei appellierte er an „alle beteiligten Akteure“ und an die Staatengemeinschaft: Sie sollten die „Waffen zum Schweigen bringen und auf die Schreie der Kleinen und Wehrlosen hören“.

Worte machen Angst

In seiner Rede vor den Bischöfen hatte der Papst am Morgen angeprangert, in den europäischen Gesellschaften seien Gleichgültigkeit oder Ablehnung gegenüber Flüchtlingen zu spüren. Die „Worte einiger populistischer Redner“ machten ihm Angst und erinnerten ihn „an Reden aus den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts“. Die Aufnahme und Integration von Flüchtlingen in Europa sei „kein leichter Prozess“, räumte Franziskus ein. „Allerdings kann man ihm nicht begegnen, indem man Mauern hochzieht.“

Zur Verbesserung von Integration und Dialog hatte die Konferenz auch konkrete Vorschläge gemacht. So wird die katholische Kirche in der Mittelmeerregion zur Stärkung der Friedensbemühungen in einem Modellprojekt Friedenslotsen einsetzen. Dazu sollen in sechs Ländern jeweils zwei junge Menschen zwei Jahre lang ausgebildet werden, um sich in ihrer Heimat für Versöhnung einsetzen zu können.

In Bari ruhen die sterblichen Überreste des heiligen Nikolaus von Myra, weshalb auch viele orthodoxe Pilger hierher strömen. Franziskus, der am Rand des Treffens in der Kirche San Nicola für einige Minuten am Grab des Heiligen betete, nannte die Stadt an diesem Sonntag eine „Hauptstadt der christlichen Einheit“.

Mario Galgano



▲ Franziskus betet in Bari am Grab des Heiligen Nikolaus.

Foto: KNA

DIE WELT



ARCHIV-ÖFFNUNG

„Der Rauch wird verschwinden“

Ansturm erwartet: Vatikan-Dokumente zu Pius XII. werden für Forscher zugänglich

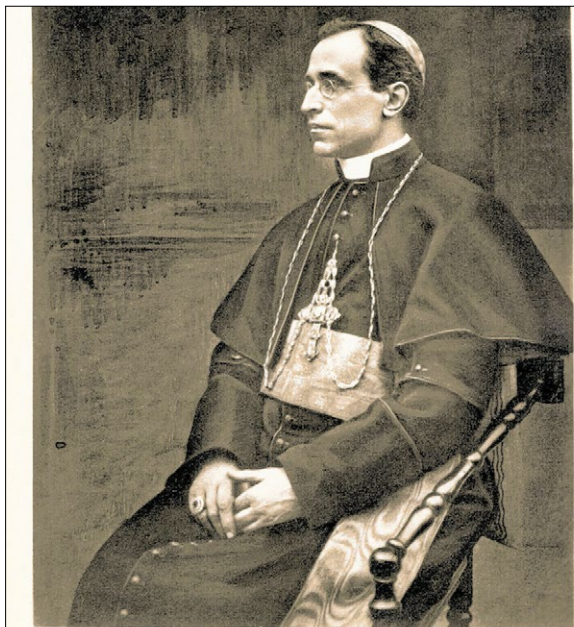
ROM – Am 2. März öffnet der Vatikan seine Archive für die Zeit des Pontifikats von Papst Pius XII. (1939 bis 1958). Wegen seiner langen Amtszeit, in die auch der Zweite Weltkrieg fiel, sind aus diesem Zeitraum sehr viele Dokumente erhalten. Zuverlässige Schätzungen sprechen von über zwei Millionen Schriftstücken.

Geöffnet wird nicht nur das Vatikanische Apostolische Archiv, das noch bis vergangenen Oktober „Vatikanisches Geheimarchiv“ hieß. Auch die Archive der Glaubenskongregation und anderer Kurienbehörden, etwa der Missionskongregation, machen ihre Bestände für die Forscher zugänglich. Allerdings wird sich das Hauptinteresse auf das Material im Apostolischen Archiv richten.

Die Dokumente, Briefe, Fax-Ausdrucke und Fotos befinden sich in einem Keller unter einem der drei Höfe der Vatikanischen Museen, über den täglich tausende Füße gehen. Zugang zu den Beständen haben allerdings nur einige wenige Mitarbeiter des Archivs. Die Forscher, die das Material sichten wollen, müssen die Unterlagen im Lesesaal anfordern und dort lesen und eventuell abschreiben.

Im Zentrum der nun beginnenden Forschungsarbeit steht für viele Historiker – egal ob katholisch oder nicht – das Interesse, die bisher so umstrittene Rolle von Pius XII. während der NS-Judenverfolgung in vollem Umfang zu rekonstruieren. Zu den ersten, die sich bereits im Archiv angemeldet haben, gehören Vertreter des Holocaust-Museums in Washington.

Über zwei Millionen Dokumente sollen die Bestände zum genannten Pontifikat enthalten. „Das betrifft dann nicht nur die NS-Zeit. Die Bestände umfassen auch das Jahr 1955, den Beginn des Kalten Krie-



Papst Pius XII. als Nuntius Pacelli 1923 in Bad Adolsholzen

◀ Papst Pius XII., der als Erzbischof Eugenio Pacelli von 1917 bis 1929 Apostolischer Nuntius in Deutschland war, auf einer Fotografie im Archiv des Erzbistums München und Freising.

Foto: KNA

ges, das Verhältnis zu Russland, das sich in jener Zeit ändert. Das ist alles sehr interessant“, sagt der flämische Historiker Johan Ickx, Archivar des vatikanischen Staatssekretariats.

Er war an den Vorbereitungen zur Öffnung der Archivbestände beteiligt. „Wir werden sehen, wie der Heilige Stuhl damals mit den historischen Umständen umgegangen ist. Ich glaube, jemand, der das richtig studieren will, muss das ein, zwei Jahre sehr gründlich tun, um es zu verstehen“, erklärt er.

Weder weiß noch schwarz

Der Belgier hält es durchaus für möglich, dass sich durch die neuen Forschungen das öffentliche Bild von Papst Pius XII. ändert. „Wir glauben, dass die neu zugänglichen Dokumente in der Lage sind, verschiedene Aspekte des Pontifikats von Pius XII. zu klären, zu vertiefen und in den Kontext einzuordnen“, kommentiert Monsignore Sergio Pagano, Präfekt

des Vatikanischen Apostolischen Archivs, die offizielle Vorstellung der Bestände im Pressesaal des Vatikan. „Ein Gelehrter“, sagt er, „hat mir vor Kurzem gesagt, dass das Leben und die Taten von Pius XII. weder weiß noch schwarz, sondern grau sind. Es mag sein, dass es noch etwas Rauch gibt: Wir haben daran gearbeitet, dass dieser Rauch mit den neuen Dokumenten verschwinden wird.“

Eugenio Pacelli – so hieß Pius XII. mit bürgerlichem Namen – wurde wenige Wochen vor Beginn des Zweiten Weltkriegs (1939 bis 1945) zum Papst gewählt. Im Lauf der Jahrzehnte, insbesondere nach der Veröffentlichung des Theaterstücks „Der Stellvertreter“ von Rolf Hochhuth 1963, warfen viele dem damaligen Papst vor, nicht entschieden genug gegen die NS-Verbrechen protestiert zu haben – Anschuldigungen, die seinem komplexen Seligsprechungsprozess ins Stocken brachten. Diesen hatte bereits Paul VI. eingeleitet. Abgeschlossen ist er

noch lange nicht. Mehr als ein Historiker – in Israel und der ganzen Welt – sah sich in der Folge dazu veranlasst, den Heiligen Stuhl nachdrücklich um die Öffnung der Archive zu bitten.

Jahrestag der Papstwahl

Schließlich war es Papst Franziskus, der im vergangenen Jahr, wenige Tage nach dem 80. Jahrestag der Wahl Pacellis zum Papst am 2. März, bei einer Audienz im Vatikanischen Geheimarchiv seine Entscheidung bekanntgab: Die Archivdokumentation über das Pontifikat Pius' XII. bis zu dessen Tod am 9. Oktober 1958 wird „zur Einsichtnahme durch die Forscher“ geöffnet.

Etwa 600 Historiker besitzen bisher Eintrittskarten für die vatikanischen Archive. Vor Ort aktiv sind allerdings nur etwa 100 der Forscher. Archivar Ickx erwartet, dass es vor allem am 2. März einen Ansturm an Anmeldungen geben wird. Danach will man im Archiv zum „Tagesgeschäft“ zurückkehren. An einem Tag erhalten nur 20 Personen Zutritt zum zentralen Archiv.

Wer unter den Wissenschaftlern nicht gleich zum Zug kommt, muss nicht bangen. Demnächst soll das Material auch digital zugänglich gemacht werden, womit sich für Interessenten die Reise nach Rom erübrigen wird. Schon jetzt sei die Digitalisierung der Bestände weit fortgeschritten, erklärt Ickx. „Man muss nicht mehr warten, um eine Anfrage zu stellen. Den Archivar kann man sogar in den Urlaub schicken, weil das System völlig unabhängig von uns Archivaren arbeitet“, erläutert er. Wenn man einmal im großen Lesesaal sitzt, ist man frei, das eine oder die zwei Millionen Dokumente einzusehen, welche auch immer man will.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Die Kreuzigung ist keine Show

Die Leidensgeschichte Jesu als „Musik-Live-Event“ bei RTL. Die Kreuzigung als Show. Die Auferstehung mit bunten Lichtern und Popmusik untermalt, es moderiert Thomas Gottschalk – und wir wollen hoffen, dass es zum Abschluss nicht noch eine Saal-Wette darüber gibt, wie die Geschichte wohl ausgeht. Immerhin hat der theologische Berater von RTL den Sender überzeugen können, dass die Auferstehung mit zum Drehbuch gehören muss und die Show nicht nach der Kreuzigung aufhören kann.

RTL hat den ehemaligen „Deutschland sucht den Superstar“-Gewinner Alexander Klaws als Jesus engagiert, weil er im Musical „Jesus Christ Superstar“ bereits Erfahrungen

als Messias gesammelt hat. Da kann ja nichts mehr schief gehen mit einer anständigen Passion, oder? Höchstens noch die Live-Schaltung in die Straßen von Essen, wo ein Kreuz in einer Prozession durch die Stadt getragen werden soll. Von Schauspielern, nicht von Gläubigen.

Soweit die Fakten zum Vorhaben, die Passion auf die Showbühne zu holen. Man könnte sagen: Ist doch schön, dass so viele Menschen die Geschichte Jesu sehen und hören werden, die sonst von der Kirche nicht erreicht werden. War nicht auch die Verfilmung der Passion Christi durch Hollywoodstar Mel Gibson ein erfolgreiches Kinoprojekt? Und in Oberammergau geht es ja auch.

Man kann es so sehen. Oder man kann es auch einfach nur schrecklich finden, weil es zu Kitsch und Pop verkommt, was zum Kern des christlichen Glaubens gehört. Die frohe Botschaft braucht keine bunten Lichter. Karfreitag taugt nicht als Entertainmentprogramm. Der qualvolle Tod am Kreuz, dieses Opfer für die Menschheit auf sich zu nehmen, das nahezu unbegreifliche Mysterium der Auferstehung – all das ist kein Stoff für Showprogramme. Mel Gibson hatte versucht, voller Respekt der historischen Wahrheit nahezu kommen. Der Film hat viele berührt. Was RTL vorhat, ist keine Mission, sondern reine Instrumentalisierung des christlichen Glaubens für kommerzielle Zwecke.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Dieses Gift zersetzt die Gesellschaft

„Rassismus ist ein Gift. Hass ist ein Gift“, sagte Bundeskanzlerin Angela Merkel mit Blick auf den Anschlag von Hanau mit elf Toten. Alle Erschossenen bis auf die Mutter des mutmaßlichen Täters, die ebenfalls tot aufgefunden wurde, haben einen Migrationshintergrund; viele von ihnen sind Kurden. Dieses Gift existiere in unserer Gesellschaft und sei schuld an viel zu vielen Verbrechen, sagte Merkel.

Und Gift zersetzt nicht nur den eigenen Körper, sondern auch die Gesellschaft. Das gilt nicht minder für den Antisemitismus, der unterschiedlichen Umfragen zufolge in bis zu einem Viertel der Bevölkerung latent vorhanden ist. Dabei kennen die meisten nicht einmal einen Juden persönlich. Das gilt auch für

den Attentäter von Halle in Sachsen-Anhalt, der zwei Tote auf dem Gewissen hat. Es wären ungleich mehr gewesen, hätte nicht die dicke Holztür der Synagoge seinen Kugeln standgehalten.

Die diesjährige „Woche der Brüderlichkeit“ unter der alttestamentarischen Losung „Tu deinen Mund auf für die Anderen“, die vom Koordinierungsrat der 20 Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit veranstaltet wird, verleiht zum Auftakt in Dresden am 8. März die Buber-Rosenzweig-Medaille an Bundeskanzlerin Merkel. Sie ist eine würdige Trägerin dieser Auszeichnung, die an die beiden großen jüdischen Gelehrten in Deutschland erinnert und zu den höch-

sten Auszeichnungen der Bundesrepublik Deutschland zählt.

Für Juden ist unvergessen, wie Merkel 2008 im israelischen Parlament, der Knesset, erklärte: „Die historische Verantwortung Deutschlands (für Israel) ist Teil der Staatsräson meines Landes. Das heißt, die Sicherheit Israels ist für mich als deutsche Bundeskanzlerin niemals verhandelbar.“

Immer wieder hat die Kanzlerin auf die Gefahr des Antisemitismus hingewiesen. Die „Woche der Brüderlichkeit“ mit ihren deutschlandweiten Veranstaltungen ist eine gute Gelegenheit, erneut auf die Gefahr hinzuweisen, die durch das Gift des Rassismus und des Antisemitismus für uns alle entsteht.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Der Prophet im eigenen Land

Immer wieder – und man hat den Eindruck: immer häufiger – liest man von Vandalismus in Gotteshäusern und anderen religiösen Stätten. Schmierereien, zerstörte liturgische Objekte, eingeworfene Fenster: Die Liste dessen, was der blinden Zerstörungswut der Vandalen zum Opfer fällt, ist lang.

Doch nicht immer ist diese Wut wirklich blind. Oftmals steckt eine politisch-ideologische Motivation dahinter. Bei beschmierten Grabsteinen auf einem jüdischen Friedhof oder einer mit Bierflaschen beworfenen Synagoge beispielsweise käme kaum jemand auf den Gedanken, es handle sich um eine Sachbeschädigung als Folge jugendlichen Übermuts oder starken Alkoholkonsums. In

so einem Fall wird erst einmal von einer antisemitisch motivierten Straftat ausgegangen. Entsprechend tritt frühzeitig der Staatsschutz auf den Plan. Dass ein Angriff auf die Unversehrtheit religiöser Kult- und Gedenkstätten besonders resolut geahndet wird, ist auch gut und richtig so.

Bei einer Beschädigung christlicher Symbole in Kirchen sieht es indes anders aus. Diese wird lediglich als Sachschaden ohne christentumsfeindlichen Hintergrund eingestuft, beklagt der Kulturreferent im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Jakob Johannes Koch. Eine Ausnahme bilden hier lediglich extremistische Schmierereien wie etwa Hakenkreuz-Graffiti.

Warum eigentlich? Ist es kein Religionsdelikt, wenn Christen beim Betreten ihrer Kirche mit einem aufgebrochenen Tabernakel, verstreuten Hostien, beschmierten Andachtsbildern oder umgestoßenen Kreuzen konfrontiert werden? Warum sollte ihr Anrecht auf Respekt vor den Symbolen ihres Glaubens geringer sein als das von jüdischen oder muslimischen Mitbürgern? Man fühlt sich bei dieser Ungleichbehandlung an die Redewendung vom Propheten erinnert, der im eigenen Land nichts gilt. Vielleicht muss man ja eher von Diskriminierung sprechen, um gehört zu werden. Denn fordert man hierzulande Respekt vor dem Christentum ein, stößt man bislang weitgehend auf taube Ohren.

OBERHAUPT DER WELTORTHODOXIE

Starker Kämpfer für die Einheit

Der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. begeht seinen 80. Geburtstag

Als geistliches Oberhaupt der Weltorthodoxie ist Patriarch Bartholomaios I. ein weltweit angesehener Gesprächspartner. Zugleich muss er innerhalb seiner Kirche seine Stellung behaupten, die nicht nur in Moskau in Frage gestellt wird.

Auf internationalem Parkett – wie im Januar beim Weltwirtschaftsforum in Davos – ist er ein willkommener Gast, in der christlichen Ökumene ein geschätzter Partner. Doch für den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., der am 29. Februar 80 Jahre alt wird, läuft es derzeit ausgerechnet zu Hause nicht rund. Dies betrifft nicht nur das seit Jahrzehnten schwierige Verhältnis zum türkischen Staat, sondern mehr noch die anhaltenden Konflikte in der Weltorthodoxie, deren Lösung derzeit nicht absehbar ist. Der Moskauer Patriarch Kyrill I., dessen Kirche die Gemeinschaft mit Konstantinopel aufgekündigt hat, dürfte diesmal nicht zu den Gratulanten gehören.

Differenzen mit Moskau

Seit 1991 ist Bartholomaios Patriarch der ehemaligen römischen Kaiserstadt am Bosphorus und damit Ehrenoberhaupt der Weltorthodoxie. Wie dieses Amt auszufüllen ist, gehört zu den innerorthodoxen Streitpunkten: Während Bartholomaios die Rolle Konstantinopels als „Mutterkirche“ der Orthodoxie stark betont und die Koordinationsfunktion für die eigenständigen orthodoxen Kirchen beansprucht, wird ihm von Moskau und anderen der Vorwurf gemacht, damit das katholische Organisationsmodell kopieren zu wollen.

Sichtbar wurde der Konflikt 2016 beim jahrzehntelang vorbereiteten orthodoxen Konzil von Kreta, das der Höhepunkt der Amtszeit des Patriarchen werden sollte, durch die Absagen Moskaus und dreier anderer Kirchen aber in seiner Bedeutung stark geschmälert wurde. Der Streit verschärfte sich, als Bartholomaios in der Ukraine, um die dortige Kirchenspaltung zu überwinden, eine von Moskau unabhängige Neugründung unterstützte. Das führte zum Bruch mit Kyrill. Für Bartholomaios, der sein Amt als Dienst an der Einheit versteht, ist das schmerzlich – aber kein Grund, von dem als richtig angesehenen Weg abzuweichen.



▲ Zu Papst Franziskus hat Patriarch Bartholomaios I. – im Bild bei einer Audienz im Vatikan am 17. September 2019 – ein besonders enges Verhältnis. Foto: KNA

Geboren wurde er am 29. Februar 1940 als Dimitrios Archondonis auf der türkischen Insel Imbros. Er studierte an der später von den türkischen Behörden geschlossenen Hochschule von Chalki und erhielt bei seiner Diakonenweihe den Namen des Apostels Bartholomäus. Zu weiteren Studien ging er nach Rom, Bossey in der Schweiz und München. Als langjähriger Sekretär von Patriarch Demetrios (1972 bis 1991) konnte er wichtige Erfahrungen für sein künftiges Amt sammeln.

1990 wurde der promovierte Kirchenrechtler, der sieben Sprachen fließend spricht, Metropolit von Chalcedon und damit ranghöchster Metropolit der Heiligen Synode. Ein Jahr später wurde er zum 270. Nachfolger des Apostels Andreas und Ökumenischen Patriarchen gewählt.

Außerhalb der Türkei, die seine gesamtorthodoxen Aufgaben nicht anerkennt und ihn nur als Oberhaupt der offiziell wenigen tausend einheimischen griechisch-orthodoxen Christen betrachtet, ist Bartholomaios ein begehrter Gesprächspartner. Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm würdigte ihn als „einen der wichtigsten religiösen Impulsgeber unserer Zeit“. Mehrmals besuchte der Patriarch den Vatikan und empfing umgekehrt drei Päpste in seinem Amtssitz, dem Phanar.

Besonders eng ist sein Verhältnis zu Papst Franziskus, mit dem ihn nicht zuletzt die Sorge um die Not der Flüchtlinge verbindet. Gleiches gilt für sein weiteres großes Anliegen, die „Bewahrung der Schöp-

fung“ – auch ein Thema mit politischer Dimension. Sein ökologisches Engagement brachte ihm den Ehrennamen „Grüner Patriarch“ ein.

Auch politisch stehen Bartholomaios I. viele Türen offen, zumindest im Westen. Bei seinen Deutschlandbesuchen 2014 und 2017 wurde er vom Bundespräsidenten und weiteren hohen staatlichen Repräsentanten empfangen. Dabei konnte er offen über die schwierige Lage der Christen in seiner Heimatregion sprechen. Bei öffentlichen Auftritten hält er sich zu diesem Thema zurück, um kein Öl ins Feuer zu gießen.

Immerhin konnte er in den vergangenen Jahren historisch bedeutende Stätten wiederbeleben und in den alten Gotteshäusern die Liturgie feiern. Aus der Lage seiner Kirche am Schnittpunkt der christlich-westlichen und muslimisch-östlichen Welt leitet er eine besondere Verantwortung ab, Annäherung und interreligiösen Dialog zu fördern. Fanatikern hält er dabei immer wieder vor allem eines entgegen: „Krieg im Namen der Religion ist Krieg gegen die Religion.“ *Norbert Zonker*

Einsendeschluss:
13. März 2020

Wunder im Alten und im Neuen Testament

**Gewinnen Sie 2 x 500 Euro
und 30 Mal das Buch „Fürbitten“
von Theresia Zettler**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 46) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 13. März 2020** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

15. Rätselfrage

„... Dann sah man etwas wie Feuer, das sich zerteilte, und auf jeden von ihnen ließ sich eine Flammzunge nieder. Alle wurde vom Geist Gottes erfüllt und begannen in verschiedenen Sprachen zu reden, jeder wie es ihm der Geist Gottes eingab.“ (Apostelgeschichte 2, 2-4) Welches Feste feiern wir heute im Gedenken an dieses Wunder?

Z Christi Himmelfahrt **F** Halloween **H** Pfingsten

Frohe Botschaft

Erster Fastensonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Gen 2,7–9; 3,1–7

Gott, der HERR, formte den Menschen, Staub vom Erdboden, und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen.

Dann pflanzte Gott, der HERR, in Eden, im Osten, einen Garten und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte. Gott, der HERR, ließ aus dem Erdboden allerlei Bäume wachsen, begehrenswert anzusehen und köstlich zu essen, in der Mitte des Gartens aber den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.

Die Schlange war schlauer als alle Tiere des Feldes, die Gott, der HERR, gemacht hatte. Sie sagte zu der Frau: Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen? Die Frau entgegnete der Schlange: Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen; nur von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott gesagt: Davon dürft ihr nicht essen und daran dürft ihr nicht rühren, sonst werdet ihr sterben.

Darauf sagte die Schlange zur Frau: Nein, ihr werdet nicht sterben. Gott

weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse.

Da sah die Frau, dass es köstlich wäre, von dem Baum zu essen, dass der Baum eine Augenweide war und begehrenswert war, um klug zu werden. Sie nahm von seinen Früchten und aß; sie gab auch ihrem Mann, der bei ihr war, und auch er aß.

Da gingen beiden die Augen auf und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich einen Schurz.

Zweite Lesung

Röm 5,12.17–19 (Kurzfassung)

Schwestern und Brüder! Durch einen einzigen Menschen kam die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod und auf diese Weise gelangte der Tod zu allen Menschen, weil alle sündigten.

Denn ist durch die Übertretung des einen der Tod zur Herrschaft gekommen, durch diesen einen, so werden erst recht diejenigen, denen die Gnade und die Gabe der Ge-

rechtigkeit reichlich zuteilwurde, im Leben herrschen durch den einen, Jesus Christus.

Wie es also durch die Übertretung eines Einzigen für alle Menschen zur Verurteilung kam, so kommt es auch durch die gerechte Tat eines Einzigen für alle Menschen zur Gerechtersprechung, die Leben schenkt. Denn wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen zu Sündern gemacht worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen zu Gerechten gemacht werden.

Evangelium

Mt 4,1–11

In jener Zeit wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt; dort sollte er vom Teufel versucht werden. Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn.

Da trat der Versucher an ihn heran und sagte: Wenn du Gottes Sohn bist, so befehl, dass aus diesen Steinen Brot wird.

Er aber antwortete: In der Schrift heißt es: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von je-

dem Wort, das aus Gottes Mund kommt.

Darauf nahm ihn der Teufel mit sich in die Heilige Stadt, stellte ihn oben auf den Tempel und sagte zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so stürz dich hinab; denn es heißt in der Schrift:

Seinen Engeln befiehlt er um deinetwillen, und: Sie werden dich auf ihren Händen tragen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt.

Jesus antwortete ihm: In der Schrift heißt es auch: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen.

Wieder nahm ihn der Teufel mit sich und führte ihn auf einen sehr hohen Berg; er zeigte ihm alle Reiche der Welt mit ihrer Pracht und sagte zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest.

Da sagte Jesus zu ihm: Weg mit dir, Satan! Denn in der Schrift steht: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.

Darauf ließ der Teufel von ihm ab und siehe, es kamen Engel und dienten ihm.

Gedanken zum Sonntag

Verführung in der Wüste

Zum Evangelium – von Diözesanadministrator Bertram Meier



Wer sich ganz Gott ausliefert, muss damit rechnen, von ihm in die Wüste geführt zu werden. So ist es dem Volk Israel ergangen (Ex 13,18): Gott führte es durch die Wüste zum Schilfmeer. So ist es Jesus selbst ergangen, nachdem er die Jordangegend verlassen hatte: 40 Tage lang wurde er in der Wüste umhergetrieben.

Schauen wir ins Alte Testament zurück, dann stoßen wir auf ein Wort des Propheten Hosea: „Ich selber will sie in die Wüste hinausführen“ (Hos 2,16). Der hebräische Urtext macht den Inhalt des Verses noch plastischer. Statt „führen“

heißt es dort „verführen“. Ich selber will sie zur Wüste „verführen“. Denken wir an Jesus: In der Wüste wird er verführt, er fällt in Versuchung, aber er verfällt ihr nicht: Ecce homo! Welch ein Mensch!

Alle, die längere Zeit in der Wüste lebten, nennen sie einen Raum großer Herausforderung. In der Wüste ist der Mensch ganz in Anspruch genommen, er ist ganz auf sich zurückgeworfen – die Wüste als existenzieller Ort! Aber es gibt noch eine andere Ausgabe der Wüste: flächig, langweilig, sehr alltäglich, grau in grau. Immer dasselbe, nichts Pathetisches, nichts Großartiges, sondern klein(kariert)er Alltag mit allen Querelen und Wehwehchen. Auch das hat mit Wüste zu tun.

Genau in dieser Form von Wüste tauchen jene Versuchungen auf,

in die auch Jesus geraten ist. Hinter dem spektakulären Szenario (Steine in Brot verwandeln, alle Reiche beherrschen, vom Tempel herunterschweben) stecken unsere normalen, sozusagen „selbstverständlichen“ Grundinstinkte und Sehnsüchte, die wir tausendfach in kleine Münze umsetzen und dadurch erst wirksam machen: haben wollen, gelten wollen, groß sein wollen.

Da halte ich meine kleinen und großen Fastengebote und tue alles, was die Kirche vorschreibt. Da gebe ich mein Fastenopfer und befolge die kirchliche Bußordnung, doch das allein für sich genommen kann gefährliches Fasten sein! Es steht mehr auf dem Spiel als äußere Pflichterfüllung. Denn nicht nur vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus

dem Mund Gottes kommt. Wir dürfen keine Schlankheitskur mit dem Gotteswort machen. Stopfen wir uns voll mit Gottes Wort, damit wir davon zehren können, wenn es an die Substanz geht! Dieser Vorsatz gilt übrigens für jedes Jahr: Unser tägliches Wort gib uns heute!

Gott sagt: Ich werde sie in die Wüste (ver)führen. Es bliebe aber alles einseitig pessimistisch, wenn wir den Satz so stehenließen. Denn das ganze Prophetenwort ist aufbauend und tröstlich: „Ich selber will sie verlocken. Ich will sie in die Wüste hinausführen und sie umwerben“ (Hos 2,16). So wird die Wüste zu einem Ort der Hoffnung, zum Vorzeichen des verheißenen Landes. Wer sich ganz Gott überlässt, braucht keine Angst zu haben, vom ihm in die Wüste geführt zu werden.



Die Versuchung Christi
von Gaetano Gandolfi
(vor 1802). Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, erste Fastenwoche

Sonntag – 1. März Erster Fastensonntag

Messe vom 1. Fastensonntag, **Cr, eig. Prf, feierlicher Schlussegen** (violett); 1. Les: Gen 2,7-9;3,1-7, APs: Ps 51,3-4.5-6b.12-13.14 u. 17, 2. Les: Röm 5,12-19 (oder 5,12.17-19), Ev: Mt 4,1-11

Montag – 2. März

Messe vom Tag (violett); Les: Lev 19,1-2.11-18, Ev: Mt 25,31-46

Dienstag – 3. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 55,10-11, Ev: Mt 6,7-15

Mittwoch – 4. März

Hl. Kasimir, Königssohn
Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom **hl. Kasimir** (violett); Les: Jona 3,1-10, Ev: Lk 11,29-32

Donnerstag – 5. März Priesterdonnerstag – monatlicher Gebetstag um geistliche Berufe – Fürbitte

Messe vom Tag (violett); Les: Est 4,17k.17l-m.17r-t, Ev: Mt 7,7-12

Freitag – 6. März Hl. Fridolin von Säckingen, Mönch, Glaubensbote Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom **hl. Fridolin** (violett); Les: Ez 18,21-28, Ev: Mt 5,20-26

Samstag – 7. März Hl. Perpetua und hl. Felizitas, Märtyrinnen in Karthago Herz-Mariä-Samstag

M. v. Tag, Tagesgebet v. Tag o. v. d. hll. Perpetua u. Felizitas (violett); Les: Dtn 26,16-19, Ev: Mt 5,43-48

Gebet der Woche

Gott, sei mir gnädig nach deiner Huld,
tilge meine Frevel nach deinem reichen Erbarmen!
Wasch meine Schuld von mir ab
und mach mich rein von meiner Sünde!
Denn ich erkenne meine bösen Taten,
meine Sünde steht mir immer vor Augen.
Gegen dich allein habe ich gesündigt,
ich habe getan, was böse ist in deinen Augen.
Erschaffe mir, Gott, ein reines Herz
und einen festen Geist erneuere in meinem Innern!
Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht,
deinen heiligen Geist nimm nicht von mir!
Gib mir wieder die Freude deines Heiles,
rüste mich aus mit dem Geist der Großmut!
Herr, öffne meine Lippen,
damit mein Mund dein Lob verkünde!

Aus dem Antwortpsalm 51 zum ersten Fastensonntag

Glaube im Alltag

von P. Andreas Batlogg SJ



Sein Wort vom „Trachtenvereinschristentum“ im „Heiligen Land“ Tirol machte die Runde. Karl Rahner SJ (1904 bis 1984) schätzte volkstümliches Brauchtum. Aber er erkannte darin auch Gefahren: ein Verständnis von Frömmigkeit (und Frömmigkeitsübungen), das leicht (meist unbewusst) in einen „spirituellen Leistungssport“ ausartet: Spiritualität als Karikatur.

Machen, erzwingen wollen: Das ist nicht nur ein Phänomen im zivilen Leben. Dieser „Virus“ ist auch in den Religionen verbreitet. Es ist die Frage Martin Luthers: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Doch die Versuchung ist über- und transkonfessionell: mir Gott durch Gebet, durch Opfer, durch Verzichtleistungen wenn schon nicht gefügig, so doch wenigstens „gnädig“ machen oder stimmen zu wollen.

Diese Mentalität sitzt tief. Karl Rahner hat sich bis ins hohe Alter den gesunden Menschenverstand bewahrt. Dass der Professor immer auch als Priester tätig war, hat ihn „geerdet“. Etliche Fehlformen gut gemeinter, aber schlecht entwickelter Frömmigkeit ist ihm in der Seelsorge begegnet. Von daher wusste er, dass geprägte liturgische Zeiten wie die Fastenzeit oder der Advent dazu verführen können, sich – überspitzt gesagt – in einen religiösen „Leistungswahn“ hineinzusteigern.

Der letzte Sinn geprägter liturgischer Zeiten liegt in einer neuen Ausrichtung: in einer Schärfung der Sinne, in einer Konzentration auf die Mitte des Glaubens. Alles andere

ist nützliches „Beiwerk“, oft überschätzt.

Beim Fasten landet man schnell beim Körperkult unserer Tage, der die „schlanke Linie“ propagiert und Glück und Wohlergehen verheißt. Unsere Fitnesskultur boomt – oft nur eine „Anbetung des Körpers“.

Eine mehrfach belegte Episode aus dem Leben Karl Rahners dürfte hier von Interesse sein. Franz Johna, sein Lektor im Verlag Herder, hat diese Erinnerung festgehalten: Nach einem Vortragsvormittag in Freiburg bot er Rahner an, einen Ausflug ins nahe Elsass zu machen. Der Isenheimer Altar, das Albert-Schweitzer-Haus und andere Sehenswürdigkeiten standen auf dem Programm. Rahner machte in Colmar einen raschen Rundgang und wartete in einem Seitenschiff von Sankt Martin auf dem Münsterplatz auf das Ehepaar Johna vor einem Gnadenbild der Gottesmutter. Er warf eine Münze in den Opferstock und zündete eine Kerze an. Als auch Frau Johna Geld einwerfen und eine Kerze anzünden wollte, fasste Pater Rahner sie an der Hand und flüsterte: „Lassen Sie, eine reicht.“

Das war ihm ganz offensichtlich wichtig: keine heimliche „Gnadenarithmetik“. Etwa nach dem Motto: „Besser zwei Kerzen als eine.“ Oder: „Drei Rosenkränze beten ist mehr als einer.“ Der Sinn der Fastenzeit liegt nicht primär im Leistungskult der Werke oder des Verzichts. Weniger ist oft mehr.

**WORTE DER DIENER GOTTES:
FRANZISKA STREITEL**

„Dich verlange ich ganz zu besitzen“



Franziskas Spiritualität ist ganz gottes- beziehungsweise christusbezogen. Sie weiß sich mit ihrer ganzen Person von Gott gerufen.

Davon zeugen Worte wie: „Der Herr hat mich trotz meiner Unvollkommenheit dennoch in seine Hand gezeichnet.“ „Gott will mich ganz.“

Ihre persönliche Antwort geht ebenso aufs Ganze: „Herr, ich verlange nichts als Dich – aber Dich verlange ich ganz zu besitzen.“

Auch ihre Mitschwestern verweist sie ganz auf den Herrn: „Alles sei daran gesetzt, dem Herrn die Wege zu bereiten.“ „Lassen wir Ihn Wohnung bereiten für Ihn, den Herrn unseres ganzen Wesens, auf dass Er wohnen könne inmitten unseres Herzens!“ „Wir wollen dem Herrn erlauben zu tun, was er möchte. Er

macht alles gut.“ „Möge der Herr immer mehr Gestalt in uns, durch uns gewinnen, damit Sein Reich komme.“ „Seid auch barmherzige Mütter der Elenden, der Kranken, der Armen, in denen ihr Christus sehen sollt!“

Dem Namen ihrer Gründung entsprechend wählte sie die Gottesmutter als Vorbild ihrer Schwestern: „Sehen wir auf die Mutter des siebenfachen Schmerzes. Sie stand unter dem Kreuz, sie stand aufrecht.“ „Stehen auch wir mit der Schmerzhaften Mutter unter dem Kreuz, schauen wir gläubig vertrauend auf zum Gekreuzigten, und wir werden erfahren, dass im Kreuz Heil ist.“ „Die Wunden des Herrn seien alle unsere Hoffnung.“

Das Leben ihrer Schwestern soll besonders auch die Liebe zu den Armen prägen: „Von Gott gerufene Menschen sollen Leuchttürmen

Dienerin Gottes der Woche
Franziska Streitel

geboren: 24. November 1844 in Mellrichstadt
gestorben: 6. März 1911 in Castel S. Elia bei Rom
Seligsprechungsprozess wurde 1947 eingeleitet
Papst Benedikt XVI. erkannte 2010 ihren heroischen Tugendgrad an
Gedenktag: 6. März

Amalia, so ihr Geburtsname, wurde Franziskanerin in Maria Stern in Augsburg und trat dann über in den Karmel Himmelsporten in Würzburg. Nach kurzer Zeit verließ sie auch diesen, um in Rom eine neue Gemeinschaft zu gründen: die „Schwestern von der Schmerzhaften Mutter“. Sie selbst nahm den Namen Franziska an. Wegen Differenzen innerhalb des Ordens musste sie 1896 ihr Amt als Generaloberin aufgeben und wirkte fortan als einfache Schwester in S. Elia bei Rom. Der Orden wurde bald kirchlich anerkannt, 1911 wurden seine Konstitutionen gebilligt. Die Schwestern arbeiten heute in der Alten- und Krankenpflege, in Kindergärten und Schulen, bei der Betreuung von Familien und in der Erwachsenenbildung in Europa und Amerika. *red*

gleichen, deren Strahlen weit in die Brandung menschlichen Elends hineinleuchten.“ Aber „wenn man Wunden heilen will, muss man zuerst Wunden sehen.“ „Stets mögen die Armen sich der Freundschaft unserer Schwestern erfreuen.“

Damit das geschehen kann, müssen Kontemplation und Aktion in gleicher Weise das Leben der Schwestern prägen: „Gebet und Arbeit müssen Hand in Hand gehen.“ „Beschauung und Tätigkeit sollen sich in enger Grenzlinie berühren.“

Und sie sollen ihre Arbeit in Freude verrichten: Denn „wo Freude der Seele ist, da ist auch Friede, Liebe und Geduld.“

Abt em. Emmeram Kränkl;

Fotos: Kongregation der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter

Mutter Franziska finde ich gut ...


„... weil ihre Worte und ihr Leben immer im Einklang standen und ihr ganzes Leben ein Hinhören auf Gott war. Ihre Sorge galt besonders den Armen, Kindern und Kranken. Ihre Kraft schöpfte sie aus der Kontemplation, da sie überzeugt war, dass die Beziehung zu Gott jeden Einsatz wert ist und dieses Vertrauen auf Gott angstfrei leben lässt. Mutter Franziska lebte immer vertrauend, verzeihend und dienend in der Gegenwart Gottes.“

**Schwester Klara Weiß SSM,
Kongregation der Schwestern von
der Schmerzhaften Mutter, Kloster
Marienburg in Abenberg**

Zitate

von Franziska Streitel

Franziska Streitel fordert im Umgang mit anderen Menschen klare Grenzen:

„Offene Darlegung ist das einzige Mittel zum Frieden – oder zum Bruch.“

„Ist einmal eine bestimmte Linie überschritten, dann könnte es zu spät sein, Versäumtes nachzuholen.“

Franziska ist überzeugt, dass ihr Werk Bestand hat:

„Der Herr wird sein Werk gedeihen lassen und es werden herrliche Früchte an diesem neuen Baum der Kirche reifen und Gott wird verherrlicht werden.“

EXKLUSIV-INTERVIEW

Beistand für Ausgegrenzte

Israelische Aktivistin Jessica Montell: Palästinenser sollen gleiche Rechte erhalten

JERUSALEM – Ob Jude, Muslim oder Christ: Der Staat Israel müsse jeden gleich und respektvoll behandeln, fordert Jessica Montell. Die 51-jährige Jüdin wurde in den USA geboren und wanderte 1991 nach Israel aus. Dort arbeitet sie als Menschenrechtsaktivistin. Seit zwei Jahren ist sie Geschäftsführerin von HaMoked. Die Organisation, die vom Hilfswerk Misereor unterstützt wird, bietet Palästinensern, die mit israelischen Behörden in Konflikt kommen, kostenlosen Rechtsbeistand. Im Interview spricht Montell über ihre Arbeit und ihre Überzeugungen.



▲ Jessica Montell leitet die Menschenrechtsorganisation HaMoked.

Frau Montell, Ihre Organisation hat seit der Gründung 1988 mehr als 100 000 Fälle bearbeitet. Um was ging es dabei?

111 328 – diese Nummer erhält der nächste Fall. So viele Personen oder Familien haben sich hilfesuchend an uns gewandt. Rund 85 000 Mal ging es darum, Menschen in Haft aufzuspüren. Die Armee benachrichtigt die Familien nämlich nicht. Sie haben keine Chance zu erfahren, wo der Angehörige inhaftiert ist. Allein voriges Jahr waren es 4964 Familien, die uns anriefen. Wir konnten ihnen helfen.

Welche anderen Anliegen haben die palästinensischen Anrufer oder Besucher?

Eine große Fallzahl haben wir in punkto Bewegungsfreiheit und Trennmauer, Ost-Jerusalem und Aufenthaltsstatus. Bewegungsfreiheit ist ein weites Feld: etwa Reisen zwischen Gaza und dem West-Jordanland, was sehr schwierig ist; weiterhin Menschen, denen die Ausreise aus Palästina verwehrt wird oder der Zugang zur sogenannten „Saumzone“ (palästinensisches Land westlich der israelischen Sperrmauer, Anm. d. Red.).

Welcher Fall hat Sie besonders berührt?

Da gibt es viele. Wir arbeiten mit Bauern, die die Trennbarriere hindert, ihr Land zu erreichen. Dies ist absolut verheerend. Das Problem ist, dass Israel entschied, diesen Zaun, diese Mauer an der falschen Stelle zu bauen. Die Barriere verläuft größtenteils innerhalb des Westjordanlands. Man braucht Passierscheine für die landwirtschaftlichen Tore. Diese ganze Bürokratie ist katastrophal!

Wie hat dieser Landwirt beim 20. Mal von der Ablehnung erfahren?

Der Bauer stellt bei der palästinensischen Koordinierungsstelle einen Antrag, den diese an die israelische Stelle weiterleitet. Die Antwort kommt vom israelischen Militär. Der Bauer erfährt in mündlicher Form im palästinensischen Koordinierungsbüro von der Ablehnung. Für ihn ist es schwierig, die Entscheidung anzufechten, da es so viele Zwischenebenen der Bürokratie gibt.

Wie lange hat sich HaMoked mit diesem Fall befasst?

Wir müssen den betreffenden Stellen damit immer wieder in den Ohren liegen, bis wir eine Antwort erhalten. Der Bauer wandte sich im Dezember 2018 an uns und erst im August 2019 erhielt er einen Passierschein, gültig für zwei Jahre.

Wahrscheinlich konnte er in diesem Dreivierteljahr sein Land nicht bearbeiten ...

Richtig. In seinem Fall handelt es sich um Olivenbäume, um die man sich nicht jeden Tag kümmern muss. Trotzdem muss man sie schneiden und vielleicht auch bewässern. Der Ernteertrag, den man von Bäumen jenseits der Barriere erhält, ist viel geringer als vor dem Bau.

Kürzlich hat Donald Trump seinen „Jahrhundertplan“ vorgestellt, der dem Nahen Osten Frieden bringen soll. Was halten Sie davon?

Der Trump-Plan gibt den israelischen Ultra-Nationalisten Grünes Licht, mit der Benachteiligung und Enteignung der Palästinenser weiterzumachen.

Wie sähe Ihr Friedensplan aus?

Verschiedene Arrangements sind möglich. Der springende Punkt ist, dass jeder, der hier lebt, dieselben Rechte haben sollte: sowohl das Recht auf Selbstbestimmung als auch alle anderen zivilen, politischen und sozialen Rechte.

Am 2. März wird in Israel gewählt – das dritte Mal binnen elf Monaten. Die vorherigen Urnengänge haben keine klaren Mehrheiten ergeben. Was erwarten Sie diesmal?

Kurzfristig sehe ich leider keine Anzeichen, dass sich grundlegend etwas wandelt. Jeder neue Wahlkampf ist ein weiterer Angriff auf die demokratischen Einrichtungen, das Justizwesen, die Medien und Menschenrechtsorganisationen. Das beste Ergebnis, auf das wir hoffen können, ist eine Machtverlagerung in Richtung Mitte. Das würde die Wiederherstellung der israelischen Demokratie ermöglichen.

Interview: Johannes Zang



▲ Eine meterhohe Betonbarriere trennt palästinensische Siedlungsgebiete von Israel. Während sie für Israel Schutz vor Terrorangriffen verspricht, versperrt sie vielen palästinensischen Bauern den Weg zu ihrem Land. Fotos: imago images/Xinhua, Zang

„Es geht ums blanke Überleben“

TRIPOLIS (epd) – Die Menschen in Libyens Hauptstadt Tripolis leben laut der Psychologin Heike Zander in ständiger Angst: „Niemand weiß, wem er vertrauen kann, wann er rausgehen und wo er hingehen kann“, sagte Zander, die für „Ärzte ohne Grenzen“ ein halbes Jahr in Libyen gearbeitet hat. Wer morgens das Haus verlässt, wisse wegen der Kämpfe nicht, ob er am Abend wohlbehalten heimkehren werde. Alle Bewohner der Stadt seien davon betroffen: Flüchtlinge, Migranten, Gefangene in den Internierungslagern und die Libyer selbst.

In den drei Lagern, in denen Zander im Einsatz war, sei die Lage noch desolater. „Im Grunde geht es für alle ums blanke Überleben: Wie überlebe ich den Tag? Kriege ich genug zu essen? Kommt jemand, der sich meine Wunde anguckt? Kann ich mit einem Arzt sprechen, dem ich mich anvertrauen kann?“ Die Menschen seien verzweifelt. Die Lager, in denen die 39-jährige Psychologin im Einsatz war, werden von der international anerkannten „Regierung der Nationalen Einheit“ betrieben. Mehr als 47 000 Flüchtlinge stecken in Libyen fest, Tausende davon in Internierungslagern.

Im Juni 2019, kurz vor Zanders Einsatz in Libyen, wurde das Lager Tadschura in Tripolis von einer Bombe getroffen. Bei dem Angriff wurden 53 Flüchtlinge getötet. Anders als die Ersthelfer habe sie zwar keine Toten mehr gesehen, sagt die Psychologin. Dafür habe sie aber erlebt, „wie verzweifelt und unsicher die Überlebenden waren. Und wie sehr sie auf ihre Freilassung drängten“, weil sie neue Angriffe fürchteten.

Die psychischen Folgen der Lagerbedingungen wirkten sich unterschiedlich stark auf die Menschen aus. „Wir hatten Wochen und Monate, in denen es so schien, als würde jeder Zweite psychisch zusammenbrechen“, erklärt Zander. Diese Flüchtlinge seien zum Teil aggressiv oder unruhig gewesen oder hätten sogar Halluzinationen gehabt.

In anderen Phasen hätten sie die Belastung aus Gründen, die bisher unklar seien, besser ertragen. Durch den Einsatz sei ihr noch bewusster geworden, aus welchen Zwangslagen heraus die Menschen versuchten, über das Mittelmeer nach Europa zu kommen, sagt die Psychologin.



▲ „Libyen ist ein Sprungbrett nach Europa“, sagt Bischof George Bugeja. Viele Migranten, die in Schlepperbooten übers Mittelmeer zu gelangen versuchen, sterben bei der Überfahrt. Foto: imago images/Xinhua

„Kirche ist immer geblieben“

Apostolischer Vikar von Tripolis analysiert Lage im Bürgerkriegsland Libyen

TRIPOLIS – Libyen befindet sich seit fast neun Jahren im Krieg: Die Regierung steht gegen Milizen, beide unterstützt von ausländischen Mächten. Mitte Januar wollte die Berliner Konferenz einen Durchbruch erreichen. Doch die wichtigsten Vereinbarungen hielten nicht einmal eine Woche. Über die Lage im Land und die Erwartungen der Kirche im Friedensprozess gibt der Apostolische Vikar der Hauptstadtdiözese Tripolis, Bischof George Bugeja, im Interview Auskunft.

Bischof Bugeja, die Berliner Konferenz Mitte Januar sollte dazu beitragen, den seit 2011 andauernden Bürgerkrieg in Libyen zu befrieden. Wie bewerten Sie die Ergebnisse?

Die Konferenz war ein sehr positives Zeichen in einem langen Prozess, um Libyen zu helfen, endlich Frieden und Versöhnung zu erreichen. Das ist nicht einfach. Es gibt tiefe Spaltungen. Die Konfliktparteien sind sehr weit voneinander entfernt. Es fällt ihnen sogar schwer, sich an einen Tisch zu setzen und über die Lage zu sprechen. Alle Länder, die an der Berliner Konferenz teilgenommen haben, müssen nun ihren Beitrag leisten. Sie sollten mit einer Stimme sprechen, um das, was in der Konferenz beschlossen wurde, auch umzusetzen.

Der auf der Konferenz vereinbarte Waffenstillstand hielt nur eine Woche. Auch das Waffenembargo soll bereits gebrochen worden sein. Wie ist die aktuelle Situation in der Hauptstadt Tripolis?



▲ Franziskaner-Bischof George Bugeja – hier bei der Verteilung von Hilfsgütern – ist seit 2017 Apostolischer Vikar von Tripolis. Foto: Kirche in Not

Leider gab es auch nach dem Waffenstillstandsabkommen einzelne Kämpfe. Hier in Tripolis öffnet und schließt zum Beispiel der Flughafen je nach Sicherheitslage. Schulen, Geschäfte und Büros sind zumindest im Stadtzentrum geöffnet.

Libyen befindet sich seit dem sogenannten Arabischen Frühling 2011 im Krieg. Kann die anhaltende Flüchtlingswelle nach Europa überhaupt gestoppt werden?

Ich denke, dass nicht Libyen Hauptursache des Flüchtlingsproblems ist. Libyen ist ein Sprungbrett nach Europa. Menschen aus Ländern südlich der Sahara fliehen vor den Problemen in ihren eigenen Ländern und versuchen, eine bessere Zukunft für sich und ihre Familien zu finden. Um die Flüchtlingswelle einzudämmen, müssten die Probleme dort gelöst werden.

Obwohl die Christen in Libyen eine kleine Minderheit von ein paar tausend Gläubigen sind, wurde ihre Stimme im Konflikt immer wieder gehört. Was unternehmen Sie sozial und politisch, um die Situation der Menschen zu verbessern?

Wir tun unser Bestes, um den Menschen mit unserer Präsenz zu helfen. Die Priester und Mitarbeiter der katholischen Kirche sind während des gesamten Konflikts im Land geblieben – auch als alle anderen Kirchen und die europäischen Botschaften Libyen verlassen haben. Unsere Anwesenheit war und ist ein Zeichen der Ermutigung für alle, die in die Kirche kommen. Abgesehen davon haben wir in Tripolis auch ein kleines Zentrum, in dem wir medizinische Erstversorgung und humanitäre Hilfe leisten.

Interview: Tobias Lehner (Kirche in Not)

ZERSTÖRUNGEN AN KIRCHEN VERHINDERN

Videokameras gegen Vandalen?

Datenschützer kritisieren Vielzahl von Überwachungsanlagen in Gotteshäusern

AUGSBURG/EICHSTÄTT – Gotteshäuser werden zunehmend zum Ziel mutwilliger Zerstörungen. Viele Pfarreien rüsten sich deshalb mit Videoüberwachung aus. Doch Experten warnen: Das ist nicht in jedem Fall rechtens.

Urin im Weihwasserbecken, Zigarettenkippen im Beichtstuhl, bespuckte Kreuzfixe – „Vandalismen an religiösen Stätten haben in Deutschland krass zugenommen“, schreibt Jakob Johannes Koch, Kunstexperte der Deutschen Bischofskonferenz, in der „Herder Korrespondenz“ (siehe „Hintergrund“). Im Kölner Dom, der wohl meistbesuchten Kirche hierzulande, kommt Videoüberwachung schon seit den 1980er Jahren zum Einsatz. Nun liebäugeln damit auch immer mehr Pfarreien.

Das ruft kirchliche Datenschützer auf den Plan. Ein „ziemlicher Wildwuchs“ sei da entstanden, berichtet Stefan Frühwald. Als Datenschutzbeauftragter des Bistums Augsburg stoße er bei Pfarreibesuchen immer wieder auf solche Installationen. Die ihm bekannten Fälle hat er hochgerechnet. Demnach wären allein in bis zu 300 Kirchen und Kapellen in Bayerisch-Schwaben inzwischen Überwachungsgeräte im Einsatz.

16-Jähriger überführt

Im hessischen Petersberg-Margrethenhaun gab es in einer Kirche ein Dutzend Fälle von Vandalismus. Nach zwei Jahren gelang die Überführung des 16-jährigen Täters durch eine von der Polizei platzierte verdeckte Kamera. Mit solchen Erfolgsgeschichten werben Anbieter von Sicherheitstechnik. Dabei ist verstecktes Filmen auch in der Kirche nur der Staatsgewalt erlaubt.

Die von Frühwald in Kirchen inspezierten Kameras waren „in den allerseltensten Fällen beschildert“, sagt er – ein klarer Verstoß gegen das Kirchliche Datenschutzgesetz (KDG), das der Videoüberwachung in Paragraph 52 einen eigenen Abschnitt widmet. Demnach müssen Betroffene durch deutliche Hinweise „zum frühestmöglichen Zeitpunkt“ informiert werden, dass sie unter Beobachtung stehen.

Im mittelfränkischen Hilpoltstein entschloss sich die Stadtpfarrei Sankt Johannes der Täufer nach langer Diskussion für eine technische Lösung. Anfang 2018 hatten Unbe-



◀ *Vandalismus in Kirchen nimmt nach Sicht von Experten immer mehr zu. Bei vergleichsweise harmlosen Verwüstungen wie im Bild bleibt es nicht immer.*

Foto: KNA

kannte Figuren aus der aufgebauten Krippenlandschaft zerstört und auch an einem Altar Schäden angerichtet. Außerhalb der Gottesdienstzeiten war die Kirche daraufhin zugesperrt worden. Damit aber würden die Falschen bestraft, meinen die Verantwortlichen in solchen Fällen.

Seit Spätherbst nehmen nun in Sankt Johannes Videokameras Kirchenbesucher ins Visier – von den Beichtstühlen aus. Hinweise an und im Gotteshaus klären darüber auf. In der Eichstätter Bistumsleitung weiß man um die „sensible Thema-

tik“, geht aber davon aus, dass sich die Gemeinde an Recht und Gesetz hält, erklärt ein Sprecher. Und dass nicht etwa vor dem Beichtstuhl Wartende aufgezeichnet werden.

In Augsburg ist man einen Schritt weiter gegangen. Im Amtsblatt der Diözese findet sich eine „Durchführungsbestimmung für den Erwerb und den Betrieb von Anlagen zur Beobachtung öffentlich zugänglicher Räume mit optisch-elektronischen Einrichtungen“. Demnach müssen sich die Pfarrgemeinden Videoüberwachung von der bischöf-

lichen Finanzkammer als zuständiger Aufsichtsbehörde genehmigen lassen. Dabei ist auch der Datenschutzbeauftragte einzubeziehen.

Für den Antrag haben die Pfarreien einen Katalog aus 18 Fragen zu beantworten. Die bereits installierten Anlagen müssen nachgenehmigt werden. Sollte der Überwachungszweck zwischenzeitlich entfallen sein, müssen sie abgebaut werden. „Das wird auf wenig Gegenliebe stoßen“, vermutet Frühwald.

Wichtig ist ihm eine bewusste Auseinandersetzung vor Ort über das, was wirklich notwendig ist. Geht es vielleicht nur um ein Störgefühl, weil in der Nachbarschaft irgendwann mal was passiert ist? „Nix ist einfacher, als eine Kamera anzuschaffen.“ Zugleich versichert der Beauftragte, dass jeder Einzelfall sorgfältig geprüft werde.

An der abschreckenden Wirkung solcher Anlagen lässt Frühwald Zweifel durchblicken. Doch auch er kennt Situationen, in denen sie „absolut sinnvoll“ seien. Für die schmutzige Barockkirche Sankt Coloman bei Füßen etwa hat er sein Placet gegeben. Die Kirche steht „auf der grünen Wiese“, und die Rentner, die früher ehrenamtlich während der Öffnungszeiten die Aufsicht übernahmen, fanden keinen Nachwuchs mehr für diese Aufgabe.

Christoph Renzikowski

Hintergrund

Kirchen-Vandalismus oft ideologisch motiviert

FREIBURG (epd) – Zerstörungswut und Diebstahl in Kirchen und anderen religiösen Stätten haben nach Aussage des Kunstexperten Jakob Johannes Koch in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen – nicht nur im Ausmaß, sondern auch in der Qualität, heißt es in einem Beitrag des Kulturreferenten im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz für die Februar-Ausgabe der Monatszeitschrift „Herder Korrespondenz“.

Die Grundmuster vieler Beschädigungen innerhalb und außerhalb von Kirchengebäuden „scheinen nicht ‚blindwütige‘, sondern ideologisch zielgerichtete Motivationen“ widerzuspiegeln. In Deutschland werde

Vandalismus an christlichen Symbolen und der Andacht dienenden Gegenständen indes kriminalistisch als Sachschaden ohne christentumsfeindlichen Hintergrund eingeordnet, beklagt Koch.

Lediglich bei extremistischen Indizien wie etwa Hakenkreuz-Graffiti „klinkt sich der Staatsschutz ein“. Mit Blick auf die Delikte der vergangenen fünf Jahre sei hier vielfach eine neue Bewertung nötig: „Hier amtlicherseits stereotyp unmotivierter ‚Sachbeschädigung‘ festzustellen, ist vielfach unangemessen, zumal die psychischen Folgen bei den betroffenen Gläubigen auch eine Bewertung als Religionsdelikt erlauben.“

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

SODENER PASSION

Preisgekrönt für die Ökumene

Bundesweit beispielhaftes Projekt eint Katholiken, Protestanten und Methodisten

BAD SODEN – Wer zum ersten Mal von der „Sodener Passion“ hört, denkt vermutlich an eine Darbietung im Stil von Oberammergau: die Geschichte von Jesu Leid, Tod und Auferstehung auf der großen Bühne. Der Eindruck täuscht. Das preisgekrönte Projekt in Bad Soden im Taunus ist ein Vorreiter der Ökumene – und sucht bundesweit seinesgleichen.

Zum 17. Mal richten drei christliche Gemeinden ein umfangreiches Programm aus. Von Aschermittwoch bis Ostermontag bieten Katholiken, Protestanten und Methodisten gemeinsam Vorträge, Gesprächskreise und Gebetsabende. Voriges Jahr wurde die Aktion von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen mit dem Ökumenepreis ausgezeichnet. Die Jury lobte, dass die Verbindung von Liturgie und Öffentlichkeit ein Vorbild für andere Städte und Gemeinden sein könnte.

In diesem Jahr wollen die Christen in Bad Soden buchstäblich an die Grenzen gehen: Sie sprechen mit Margot Flügel-Anhalt, die mit 64 Jahren von Deutschland mit dem Motorrad bis nach Zentralasien gefahren ist und dabei die Grenzen von 18 Ländern überquert hat. Sie planen einen Ausflug zur Gedenkstätte Point Alpha, einer Grenze, die im Kalten Krieg unüberwindbar erschien.

Gemeinsames Abendmahl

Und sie diskutieren mit dem Limburger Bischof Georg Bätzing und dem evangelischen Theologen Oliver Albrecht über Grenzen im Glauben und die Hoffnung auf eine gemeinsame Mahlfeier von evangelischen und katholischen Christen. „Ich glaube, da könnten viele Menschen kommen“, sagt der evangelische Pfarrer Achim Reis. „Gerade vor dem Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt ist das für viele Gläubige ein wichtiges Thema.“

Reis ist von Anfang an bei der Passion dabei. „Zu Beginn war die Aktion gar nicht ökumenisch geprägt. Wir hatten in unserer Gemeinde einfach die Idee, in der Fastenzeit eine Aktion für Familien zu machen“, sagt er. Doch schnell machten die katholische und dann die evangelisch-methodistische Gemeinde mit. Fahrt habe das Projekt aufgenommen, als man sich ent-

schlossen hat, es nicht am Palmsonntag zu beenden, sondern sich am Ostermontag zu einem ökumenischen Gottesdienst zu treffen.

„Das war wirklich ein Durchbruch“, sagt Reis. „Wir haben einfach gefühlt, dass der Palmsonntag kein guter Schlusspunkt ist. Jeder ist mit dem Leiden der Karwoche alleingelassen. Da wollten wir uns lieber noch einmal treffen und gemeinsam die Auferstehung feiern.“

Friedliche Revolution

Jedes Jahr nach den Sommerferien starten die Planungen für die nächste Passion. Rund zehn Mitglieder aus den drei Kirchengemeinden gehören zum Vorbereitungsteam. Gemeinsam überlegen sie, welche Themen sie bewegen und worüber die Menschen sprechen. In diesem Jahr war die friedliche Revolution vor 30 Jahren in der DDR der Anstoß, sich mit dem Thema Grenzen zu beschäftigen. „Im Planungsteam bringt jeder seine Ideen ein, wie wir das Motto umsetzen könnten“, erklärt Reis.

Über die Jahre haben sie gelernt, dass eine gute Mischung wichtig ist. „Einmal haben wir einen Filmabend nach dem anderen angeboten. Die waren zwar interessant, aber das Angebot dann doch etwas einseitig.“ Heute setzen sie neben Filmvorführungen auf Gesprächskreise, Vorträge, Theaterstücke und Kunstaktionen. Oft wird ein Ausflug angeboten: 2017 etwa besuchten sie den Wetzlarer Dom, der von einer evangelischen und katholischen Gemeinde gemeinsam genutzt wird.

2016 organisierte das Team zum Thema „Heilige Räume“ eine Führung durch die Frankfurter Commerzbank-Arena. Immer dabei ist das Kreuz. Manchmal wird es von einem Veranstaltungsort zum nächsten getragen. „Das Kreuz ist bei jeder Veranstaltung präsent“, sagt Reis. Als Symbol des christlichen Glaubens prägte es gerade die Fastenzeit und dürfe bei der Sodener Passion nicht fehlen.

Fest zum Programm gehören der Eröffnungsgottesdienst am Aschermittwoch, der Eselsweg am Samstag vor Palmsonntag und die Ökume-

nischen Abendgebete, die immer freitags angeboten werden. „Diese ruhigen und meditativen Gebete haben ihren Fankreis gefunden“, sagt Pfarrer Reis. Auch der ökumenische Projektchor sei sehr beliebt. „Da kommen auch Leute, die sonst mit Kirche nur wenig zu tun haben. Die machen gerne mit und treten dann auch im Gottesdienst am Ostermontag auf.“

Mit Glauben in Kontakt

Grundsätzlich sei es ein Anliegen der Sodener Passion, Menschen außerhalb der Kirchengemeinden mit dem Glauben in Kontakt zu bringen. „Das gelingt nicht so leicht“, sagt Reis. Den Erfolg der Sodener Passion bemisst er aber nicht daran. „Auch wenn hauptsächlich Gemeindeglieder zu den Veranstaltungen kommen, ist das doch gut. Denn das stärkt unser Gemeinschaftsgefühl.“

Kerstin Ostendorf

Informationen

zu den Veranstaltungen finden Sie im Internet: www.sodener-passion.de



▲ Das Kreuz ist bei den Veranstaltungen der Sodener Passion in Bad Soden im Taunus immer mit dabei – auch beim gemeinsamen Eselsgang am Samstag vor Palmsonntag. Foto: Michael Becker

Leserbriefe

Foto: Post166/CC BY-SA 4.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0)



▲ Die „Judensau“ an der Wittenberger Stadtkirche. Ähnliche Schmähdarstellungen finden sich an knapp 30 weiteren Gebäuden im deutschsprachigen Raum.

Schatten der Vergangenheit

Zu „Judensau“ weiter umstritten“ in Nr. 7

Der Stadtkirchengemeinde Wittenberg fällt es schwer, sich von einem antisemitischen Schmährelief an der Fassade ihrer Kirche zu verabschieden. Für die umstrittene Darstellung könnte ein anderer Ort geeigneter sein. Auf den Anteil der deutschen Protestanten an der verunglückten deutschen Geschichte geschaut, erstaunt diese Tatsache nicht. Sie haben dem absoluten Gehorsam gegenüber jeder „Obrigkeit“ das Wort geredet, egal wie demokratiefremd oder auch demokratieverachtend sie war.

Aus Martin Luther haben sie trotz seiner teils antisemitischen und menschenverachtenden Hasstiraden eine Kultfigur gemacht. Ein Zufall war es deshalb nicht, dass die „Deutschen Christen“ die Vergötzung des NS-Terrorstaats betrieben und als geistige Brandstifter einen Hass erzeugten, der am Vorabend des Luther-Geburtstags 1938 die Leute dazu anstachelte, die Synagogen in Deutschland in Brand zu stecken. Es war der Auftakt des größten Verbrechens der Menschheit.

Es gelingt der Evangelischen Kirche nicht, sich von den Schatten dieser Geschichte gänzlich zu befreien. Zu groß ist das Bedürfnis, sich mit der Vergan-

genheit unreflektiert zu identifizieren. Die unzureichend aufgearbeitete eigene Geschichte holt die Kirche immer wieder ein. Das zeigt sich jetzt an dem Streit um das Wittenberger Schmährelief. Es wird noch lange dauern, bis das Selbstverständliche auch in ihren Reihen erkannt wird.

Selbstverständlich ist in meinen Augen folgendes: Die Bösartigkeit eines Schmähreliefs, das mit seiner Inschrift Luthers Judenhass bezeugt, lässt sich nicht mit einer unverständlichen Bodenplatte und einer Zeder besänftigen. Aufrichtiges Gedenken ist auf ein hässliches Relikt nicht angewiesen. Ein sakrales Gebäude verliert mit einer steinernen Hasspredigt seine Würde. Es wird dadurch entweiht. Ein antisemitisches Schmährelief verletzt die Würde des Menschen. Es verachtet von seinem Wesen her die Demokratie.

Lüder Stipulkowski,
27313 Dörverden

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



► **Schaukelschaf „Ida“**
Niedliches Schaukelschaf mit kuscheligem Kopf aus weichem Plüsch und weicher, abnehmbarer Sitzauflage. Tragkraft: max. 30 kg, empfohlen für Kinder ab 1,5 Jahren. Bezug: 100% Polyester, Rahmen: Holz, Maße: L62 x B24 x H44 cm.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfallslos und unkreativ seien.



PHILIPS

► **PHILIPS Küchenmaschine Daily**
Kneten, Aufschlagen, Zerkleinern, Schneiden, Geschwindigkeitsstufe: 2 + Puls, Fassungsvermögen von 2,1 l, vorbereiten von bis zu 5 Portionen gleichzeitig, alle Zubehörtteile sind spülmaschinenfest, Anti-Rutsch-Füße.

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Schaukelschaf 6016669 Zalando-Gutschein 6646417 Küchenmaschine 9155996

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 22,95.

- IBAN BIC
 Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 91,80.

X
Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Vorsorge „für alle Fälle“

Kochen ohne Strom und frisches Wasser: Bonner Bundesamt für Bevölkerungsschutz sucht Rezepte für „Notfallkochbuch“

BONN (epd) – Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) hat gemeinsam mit Bonner Hilfsorganisationen einen Wettbewerb für ein „Notfallkochbuch“ ausgeschrieben. Bis zum 15. Mai können Rezepte eingereicht werden, die sich ohne elektrische Geräte und ohne frisches Leitungswasser zubereiten lassen, teilte die Behörde in Bonn mit. Die Aktion solle auf den Nutzen einer Notfallvorsorge „für alle Fälle“ hinweisen.

„Wir raten nicht nur zur Bevorratung von Lebensmitteln, sondern wollen mit diesem Projekt den Bürgerinnen und Bürgern auch praktische Hilfe anbieten“, erklärte BBK-Vizepräsident Thomas Herzog. Neben den 50 besten Rezepten, die von einer Jury ausgewählt werden, soll das „Notfallkochbuch“ auch Expertenratschläge etwa zum Haltbarmachen und Selbstanbau von Lebensmitteln enthalten.

Rezeptvorschläge können bis zum 15. Mai entweder per E-Mail an notfallkochbuch.bb@gmail.com



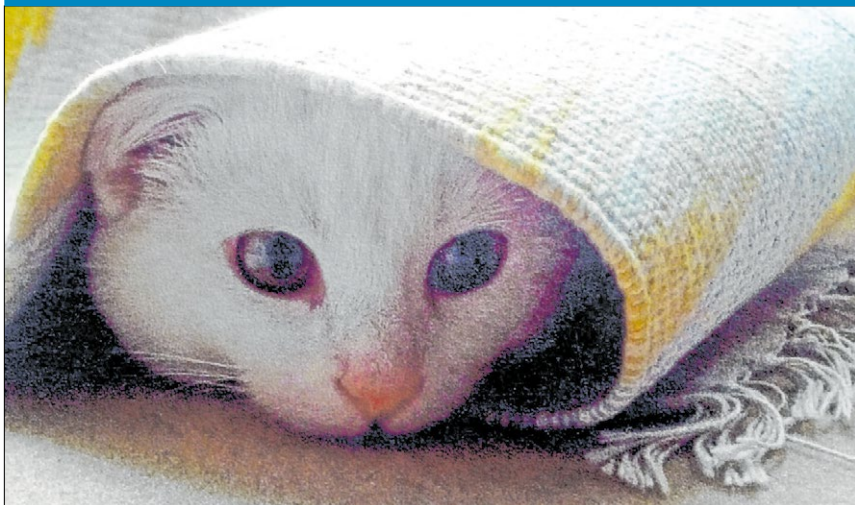
▲ Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe rät, für Notfälle stets ausreichend Lebensmittel vorrätig zu haben. Symbolfoto: Fels

oder per Post an das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe, Referat Information der Bevölkerung, Selbstschutz, Selbsthilfe, Provinzialstraße 93 in 53127 Bonn geschickt werden. Als Kennwort bitte „Notfallkochbuch“ angeben. Jeder Teilnehmer kann bis zu drei Rezepte einreichen.

Information

Näheres zu dem Buchprojekt finden Sie im Internet unter www.bb.bund.de.

Mein Tier und ich



Durch Katzenklappe eingeschlichen

„Als meine Katze Chili bei mir zu Hause ankam, war sie etwa fünf Monate alt“, schreibt Ilga Rotter aus Sonthofen. „Sie war am Verhungern, patschnass und durchgefroren, von ihren Besitzern verstoßen und ausgesperrt. Eines Nachts entdeckte sie wohl die Katzenklappe meines Katers. So kam sie in die Küche und dann in mein Bett. Am Morgen war Chili trocken und mein Nachthemd feucht. Die Mieze war im Katzen-Paradies gelandet, wo es immer eine volle Futterschüssel gibt und ein warmes Bett zur Verfügung steht. Das ist fünf Jahre her und Chili ist immer noch in meinem Haushalt. Sie bedankt sich mit Schmusestunden ohne Ende.“ – Haben auch Sie ein Haustier, das Sie treu durch den Alltag begleitet? Senden Sie ein Foto Ihres Lieblings an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Redaktion, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg oder per E-Mail an: redaktion@suv.de oder leser@bildpost.de. Bitte schildern Sie unbedingt auch, was Sie mit Ihrem Haustier schon alles erlebt haben. Für jedes Foto, das veröffentlicht wird, erhält der Einsender 20 Euro.

Foto: Rotter

VOR 600 JAHREN

Kreuzzug gegen Ketzer

1420 rief der Papst zum Hussiten-Krieg auf

KONSTANZ – 1415 brannte der böhmische Reformator Jan Hus in Konstanz auf dem Scheiterhaufen. Nach ihm heißen mehrere reformatorische oder revolutionäre Strömungen „Hussiten“. Gegen diese „ketzerischen Böhmen“ rief Papst Martin V. am 1. März 1420 zum Kreuzzug auf. Es war der letzte in der Geschichte des katholischen Christentums.

Hus' Anhänger beriefen sich im Wesentlichen auf die Bibel und vernachlässigten die Tradition der Kirche – wie ein Jahrhundert später die deutsche Reformation. Die Hussiten praktizierten die Kelchkommunion. Sie argumentierten, der Kelch habe im frühen Christentum allen Gemeindegliedern zugestanden. Nachdem Kaiser Konstantin das Christentum zur Staatsreligion gemacht hatte, wurde die Eucharistie in den großen Gemeinden nicht mehr in beiderlei Gestalt gefeiert.

Ein wichtiges Reformanliegen der Hussiten war die „arme Kirche“. Die Mönchsorden hatten einst in Armut gelebt, mussten später aber mit den Versuchungen des Reichtums kämpfen. In Böhmen besaß die Kirche ein Drittel des Bodens. Der Reichtum war unter dem Klerus ungleich verteilt: Hochadeligen Kirchenfürsten standen unterbeschäftigte, arme Hilfsgeistliche gegenüber.

Gottes Wort verkünden

Die böhmischen Reformer vertraten ein hohes Ideal von Freiheit. Ihre Gegner sahen darin Anarchie. Eine der Forderungen zur Reform der Kirche sah vor, „dass das Wort Gottes im Königreich Böhmen frei und ohne Hindernis von den Priestern verkündigt werde“. Schon 1415 hatten dies böhmische Adelige aus Protest gegen die Hinrichtung von Hus verlangt.

Noch radikaler waren die Taboriten, der militante Flügel der hussitischen Bewegung. Ihre Priester nutzten keine Ordnung der Bibellektionen nach dem Kirchenjahr. Stattdessen erwarteten die Gläubigen, viele aus ländlichen Unterschichten, von ihren Predigern einen Bezug zum Alltag der Menschen. Hierzu zählte auch die Motivation zur Schlacht. Die nach dem biblischen Berg Tabor benannten Taboriten waren gefürchtete Krieger – und gingen selbst gegen vermeintliche „Ketzer“ vor.

Als die Bedrohung drückender wurde, mündeten die endzeitlichen Vorstellungen von der baldigen Wiederkunft Christi beim „linken“ Flügel der Taboriten in sozialpolitische Forderungen. Unter Berufung auf die Bibel lehnten sie wesentliche Bestandteile der Tradition ab: Fegfeuer und Ablass, Heiligen- und Reliquienkult, Mönchtum und Hierarchie. Ihr Ritus war denkbar schlicht: Ein Priester in Alltagskleidern sprach in der Landessprache die Einsetzungsworte Jesu über einem einfachen Tisch.

Im Feld unbesiegt

Die Hussiten blieben durch ihre Kampfmoral und dank ihres Heerführers Jan Žižka im Feld unbesiegt – obwohl der Papst reiche Ablass gewährte und Kreuzfahrer aus ganz Europa unter römischen Gesandten gegen die Böhmen zogen. Erst als 1431 ein letztes Kreuzfahrerheer geschlagen wurde, verhandelten die Kriegsparteien.

Das Konzil von Basel und König Sigmund, anerkannt als rechtmäßiger Herrscher von Böhmen, respektierten schließlich den Laienkelch. Enormen Gewinn machte der Adel, der im Besitz der eingezogenen Kirchengüter blieb. Die hussitische Bewegung wurde durch breiten Rückhalt in der böhmischen Bevölkerung Vorläufer der europäischen Reformation.

Anselm Verbeek



▲ Jan Hus auf dem Scheiterhaufen, dargestellt in einer Handschrift um 1500. Nach dem 1415 verbrannten Reformator ist die Bewegung der Hussiten benannt.

FUND AUS DEM FRÜHEN MITTELALTER

Ein Reitergrab und viele Fragen

Im Landkreis Augsburg stoßen Forscher auf die Überreste eines christlichen Kriegers

MÜNCHEN/NORDENDORF – Die schwäbische Gemeinde Nordendorf ist für die Archäologen des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege schon lange kein unbekanntes Terrain. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden hier mehrere hundert Gräber aus dem Frühmittelalter freigelegt. Trotzdem betrachten sie das im vergangenen Sommer in der Nähe davon entdeckte Grab eines Reiters als kleine Sensation. Der jüngste Fund wurde nun vorgestellt.

An diesem Montagvormittag herrscht im Werkstattgewölbe des Landesamts ein paar Schritte entfernt vom Münchner Marienplatz reges Gedränge. Zum Pressetermin sind nicht nur Journalisten von Zeitung, Rundfunk und Fernsehen gekommen. Kurz vor elf trifft auch Bayerns Wissenschaftsminister Bernd Sibler (CSU) ein, begleitet von Generalkonservator Mathias Pfeil, der dann den präsentierten Fund auch schon einmal einordnet. „Die Grabbeigaben belegen: Der Reiterkrieger muss etwas besonderes gewesen sein“, erklärt Pfeil.

Wer also war dieser Nordendorfer Reiter und was verraten die bei seinem Skelett gefundenen Grabbeigaben? Im Sommer letzten Jahres stießen Archäologen zwischen Bahnlinie und Bundesstraße 2 auf zwei Gräber, die wohl Mitte des siebten Jahrhunderts nach Christus angelegt worden waren. Im ersten kamen die sterblichen Überreste eines 30 bis 50 Jahre alten Mannes und ein Pferdezaumzeug zum Vorschein. Weitere Beigaben sind mit großer Wahrscheinlichkeit bei einer nachträglichen Öffnung des Grabs entnommen worden.

Als Reiter ausgestattet

Anders im Fall des zweiten Grabs, das offenbar unversehrt blieb. Wie Archäologin Ruth Sandner vom Landesamt erläutert, barg es das Skelett eines 20 bis 40 Jahre alten Mannes, etwa 1,80 Meter groß, der mit voller Bewaffnung beigelegt worden ist. „Er war als Reiter ausgestattet“, erklärt Sandner. Außer Sporen wurden in der Grabstätte Schwerter, Schild, Lanze und ein Zaumzeug gefunden. Sogar das Pferd hatte man beigelegt – wenige Meter entfernt von seinem Reiter.

Doch vor allem interessieren sich die Forscher für weitere Grabbei-



◀ Drei Goldblattkreuze weisen den Bestatteten als Christen aus. Das Geschirr (rechts) könnte durch Handel in den Besitz des Reiters gekommen sein. Und so könnte er ausgesehen haben (unten): Archäologin Ruth Sandner zeigt eine Skizze eines bewaffneten Mannes auf einem Pferd.

Fotos: U. Schwab



gaben, die hohen Seltenheitswert haben. Am Schädel des Skeletts nämlich fand man drei kleine Goldblattkreuze. Diese „waren an einem Textil angenäht, das dem Verstorbenen übers Gesicht gelegt wurde“, führt die Archäologin aus. Demnach trug der Reiter den Schmuck nicht zu Lebzeiten. Sehr wohl aber belegen die Kreuze, dass er Christ war.

Geschirr vom Mittelmeer

Weitere Beigaben geben den Mittelalterforschern jedoch einige Rätsel auf: ein „koptisches Geschirr“, bestehend aus einer Bronze-Kanne und einer Griffschale. Letztere weist sogar eine Reparaturstelle auf: sie hat nicht mehr den Originalgriff.

Hergestellt wurde das Geschirr wohl im Mittelmeerraum, wahrscheinlich in Ägypten. Wie also kam es in den Besitz des Nordendorfer Reiters? „Persönliche Beziehungen, aber auch Handel könnten dabei eine Rolle gespielt haben“, vermutet Sandner. Jedenfalls handelt es sich um „Prestigeobjekte eines Adligen“. Und das sei neu in Nordendorf, betont die Archäologin.

Woran nun dieser in der gesellschaftlichen Hierarchie hochstehende Alemanne starb, ist unklar. Jedenfalls stehen die Beigaben nicht mit seinem christlichen Glauben im Widerspruch. Schließlich war es bis ins neunte Jahrhundert üblich, Verstorbene mit Beigaben zu bestatten. Erst dann endete dieser Brauch.



▲ So präsentierte sich das Skelett des Reiterkriegers den Archäologen nördlich von Augsburg. Foto: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Noch eine weitere Entdeckung hat die Archäologen im Fall der Nordendorfer Gräber überrascht. Das in historischer Zeit geöffnete, geplünderte erste Grab war mit Schutt von Gebäuden aus der Römerzeit aufgefüllt. Den Fachleuten vom Denkmalamt zufolge lässt das auf eine römische Bebauung in der Nähe schließen, von der aber bislang nichts bekannt war.

Siedlung an Via Claudia?

Weitgehend bekannt ist aber der Verlauf der bedeutenden Römerstraße „Via Claudia Augusta“ in dieser Region vom heutigen Mertingen lechtaufwärts nach Augsburg. Lag also nahe der Fundstelle eine römische Siedlung an der Straße? Auch da bieten die Funde erhellende Mosaiksteinchen bei der Rekonstruktion einer bis heute in vielerlei Hinsicht noch grauen Vorzeit. Ulrich Schwab

VON NAZIS VERFOLGT, VON BISCHÖFEN VEREHRT

Religiöse Kunst aus einer Hand

Vor 100 Jahren wurde der Bildhauer und Maler Eginio Weinert geboren

KÖLN – Er gestaltete Heiligenplaketten, Emaille-Tafeln, Bronzeplastiken, Skulpturen und Reliefs. Auch Kerzenständer, Schmuck, Altäre, Taufbecken, Tabernakel, Kirchenportale und vieles mehr in vielen Ländern der Erde gehen auf ihn zurück. Vor 100 Jahren, am 3. März 1920, wurde der Goldschmiedemeister, Bildhauer und Maler Eginio Weinert in Berlin geboren.

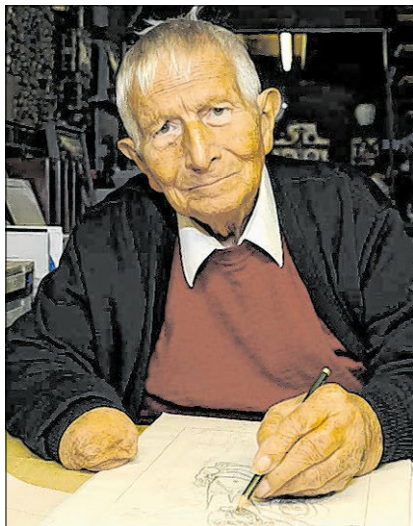
Als Franz Stanislaus Günter Przybyski kam er zur Welt. Seine Vorfahren stammten aus Schlesien. Durch seinen Vater hatte der junge Mann Kontakt zu wichtigen Künstlern seiner Zeit. Er kannte Emil Nolde, Max Pechmann, Georg Grosz, Max Liebermann und Otto Dix. Nolde riet ihm von religiöser Kunst ab: „Junge, lass die Finger von diesen frommen Sachen, male lieber die Hühner in eurem Hühnerstall.“

Dass er sich entgegen diesem Rat der religiösen Kunst widmete, liegt an Therese Neumann. Die „Resl von Konnersreuth“ beeinflusste das Leben des Malers maßgeblich. Über einen Bischof aus Afrika, der sie besuchte, ließ Resl dem Künstler ausrichten: „Male so, wie du glaubst.“ Das wirkte auf den Verunsicherten erlösend. Begegnet sind sich die beiden nie.

Eine Berliner Schnauze

Den Namen Eginio erhielt Przybyski mit 14 Jahren, beim Eintritt ins Kloster: Er wurde Bruderzögling bei den Benediktinern im unterfränkischen Münsterschwarzach, behielt darüber aber seine Berliner Schnauze. 1938 wurde er Novize. Den Nachnamen der Familie ließ sein Vater in den 1930er Jahren in Weinert ändern. Im Kloster kamen Eginos künstlerische Fähigkeiten zur Entfaltung.

Gleichzeitig litt er unter Bedrohungen und Schlägen. Er verweigerte den Hitlergruß. Dafür sowie für andere Zeichen der Unbeugsamkeit und Gottestreue kam er ins Gefängnis. Als Soldat wandelte er einen von ihm geforderten Vortrag über Hassparolen von Propagandaminister Joseph Goebbels um und forderte mit den Worten des heiligen Augustinus: „Wir können nicht genug lieben.“ Wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt, entkam er der Vollstreckung denkbar knapp.



▲ Der 2012 verstorbene Eginio Weinert bei der Arbeit. In jungen Jahren verlor er durch eine Sprengfalle seine rechte Hand. Seine Kunst – im Bild rechts ein Relief auf einem Grabstein in Hamburg – schuf er buchstäblich „mit links“.

Weitere Schläge folgten nach der deutschen Kapitulation. Als Weinert nach Kriegsende auf Bitten der Mutter in deren Berliner Wohnung eine von Russen erbetene Sicherung zur Instandsetzung der Stromzu-



fuhr einsetzte, verlor er die rechte Hand. Die Sicherung war eine getarnte Sprengfalle. Der blutige Vorfall zwang den Künstler dazu, den Großteil seiner Arbeiten fortan mit nur einer Hand anzufertigen.



▲ Diese von Eginio Weinert gestaltete Tafel hängt am Haus der Mystikerin Therese Neumann. Die „Resl von Konnersreuth“ ließ Weinert einst wissen, er solle sich religiöser Motive bedienen. Namhafte Künstler hatten ihm davon abgeraten.

Sein Abt schickte ihn an die christliche Werkschule in Köln. Das Kloster aber wurde nicht zu seiner Heimat: Zwei Wochen vor der endgültigen Bindung an die Gemeinschaft wurde er entlassen. Missgunst und wohl auch ein anderes Kunstverständnis spielten eine Rolle.

Die folgenden Jahre entwickelten sich abenteuerlich und erfolgreich zugleich: Weinert bettelte in Bonn und Köln, schlief in Kellereingängen. Die Kunst verließ ihn nicht, er malte und schuf. Zentrum seines Schaffens wurde ein Kohlenkeller in Bonn. „Farben und Formen hielten ihn lebendig“, schreibt der Publizist Martin Lohmann über diese Zeit.

Weinert betete täglich

Aufträge führten Weinert in die Schweiz. Das benediktinische „Ora et labora“ wirkte weiter. Täglich betete Weinert, der Kunst und Glaube vereinte, den Rosenkranz. Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer weist wiederholt auf den starken Glauben Weinerts hin, auch auf sein schwer zu überbietendes Zeugnis.

Mit einer eigenen Werkstatt ließ sich Weinert in Köln nieder, wo er bis zu seinem Tod wohnte. 1963 wurde eine zweite Werkstatt im spanischen Dénia eröffnet, später ein Ausstellungshaus in Frechen-Königsdorf. Schnell wurde er überregional bekannt. Er wirkte für die Päpste Johannes XXIII. und Johannes Paul II. Am 4. September 2012 starb Weinert im Alter von 92 Jahren.

100 Jahre nach der Geburt des gläubigen Künstlers ist an die Aussagen des afrikanischen Bischofs zu erinnern, den die „Resl von Konnersreuth“ beauftragte. Der Bischof berichtete, die Resl habe ein Gespräch erwähnt, das der Heiland mit dem Teufel über Weinert geführt haben soll. Der Teufel habe Eginos Leben gewollt. Der Heiland sagte: „Nix da, er muss noch viel für mich arbeiten.“ Da forderte der Teufel die rechte Hand des Künstlers. Darauf erklärte Jesus: „Ich werde dir zeigen, wie viel er für mich auch mit nur einer Hand arbeitet, besonders über mein Kreuz.“

Veit Neumann

Hinweis

Die Eginio-Weinert-Stiftung bietet Informationen zum Leben und Schaffen des Künstlers. Näheres finden Sie im Internet: www.eginoweinert-stiftung.de

AUSSTELLUNG IM AUGSBURGER TEXTILMUSEUM

Ausschluss der Sündenböcke

Schau zeigt antijüdische und fremdenfeindliche Propaganda von NS-Zeit bis heute

AUGSBURG – Als der Wiener Schriftsteller Hugo Brettauer 1922 seinen Roman „Die Stadt ohne Juden“ veröffentlichte und 1924 die gleichnamige Verfilmung in die Kinos kam, glaubte kaum jemand, dass sich das Szenario wirklich ereignen könnte. Doch schon bald wurde die Satire zur Realität. Die Ausstellung „Die Stadt ohne. Juden Ausländer Muslime Flüchtlinge“ im Staatlichen Textil- und Industriemuseum (Tim) zeigt Passagen des Stummfilms und historische Objekte und blickt auf die aktuelle Polarisierung der Gesellschaft und die Anfeindung von Minderheiten.

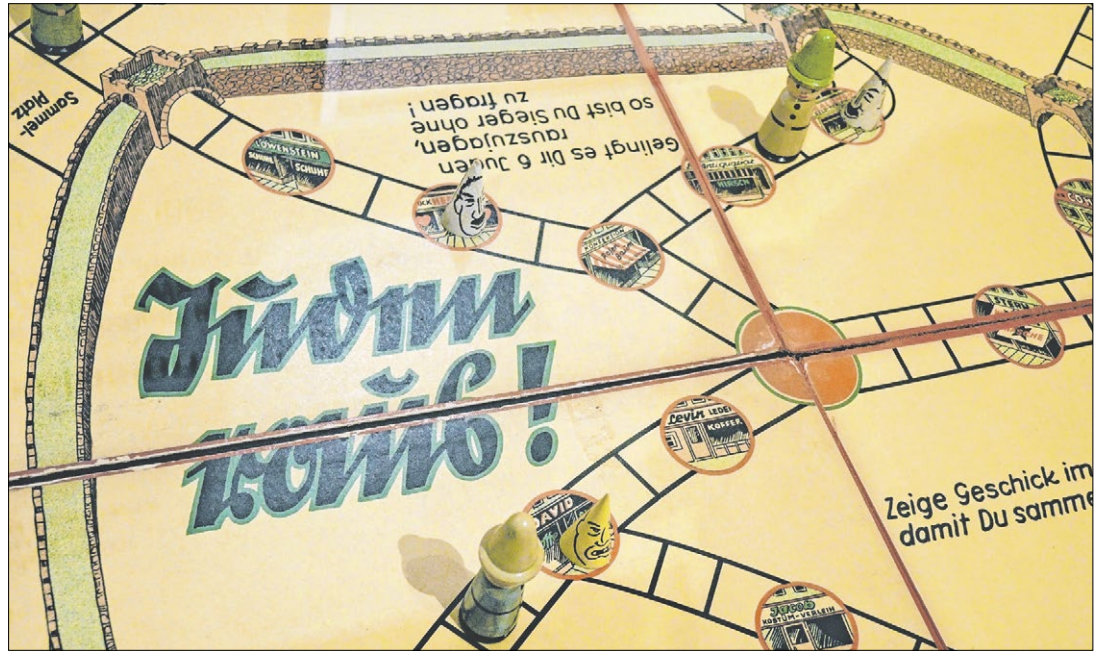
Es ist nach Wien und München die dritte Station der Ausstellung, für Augsburg wurde sie um Exponate aus Bayerisch-Schwaben ergänzt. „Dann kam Halle, das musste erwähnt werden“, erklärt Barbara Staudinger, Leiterin des Jüdischen Kulturmuseums Augsburg-Schwaben, das die Ausstellung in Kooperation mit dem Tim zeigt. Der Bezug zur Gegenwart ist allgegenwärtig, aber es soll verglichen und nicht gleichgestellt werden, betont Hannes Sulzenbacher vom Kuratorenteam.

Schritte der Ausgrenzung

Der Ausstellungsraum im Obergeschoss ist dunkel, wird nach hinten immer enger. Auf großen Leinwänden laufen Szenen aus dem schwarz-weißen Stummfilm „Die Stadt ohne Juden“, von dem 2015 auf einem Pariser Flohmarkt eine vollständige Kopie aufgetaucht ist.

Das antijüdische Brettspiel „Juden raus“ erschien 1938 und gehörte zum Propagandamaterial der Nationalsozialisten. Auf dem Spielbrett heißt es: „Gelingt es dir 6 Juden rauszuja-gen, so bist du Sieger ohne zu fragen!“

Fotos: Mitulla



Die Darstellung der Exponate ist nach den Schritten gegliedert, die eine Spaltung der Gesellschaft und Ausgrenzung nehmen kann: Polarisierung, Sündenböcke, Sanktionen, Empathieverlust, Brutalisierung und Ausschluss.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938 sollte Wien „judenrein“ werden. Viele Juden flohen deshalb aus der Stadt, auch der Fotograf Robert Haas. Zuvor machte er im Auftrag einiger Familien Fotografien von ihren menschenleeren Wohnungen, die sie als Erinnerung mit ins Exil nehmen wollten. Wie ein Prolog führen einige der Fotos in die Ausstellung ein.

Die Methoden, mit denen die NSDAP den Hass auf Juden schür-

te, zeigt ein Plakat der Partei zur Reichspräsidentenwahl 1932. Die Anhänger des amtierenden Reichspräsidenten Hindenburg, unter ihnen jüdische Intellektuelle und Politiker, stehen dort unter einer an hebräische Buchstaben erinnernden Schrift, während über den Fotos der Gefolgsleute Hitlers deutsche Fraktur prangt.

Den Bogen zur heutigen Zeit spannen Plakate populistischer Parteien, die gegen Ausländer hetzen und dabei Symbole des Christentums missbrauchen. Worte wie „Maria statt Scharia“ und „Christliche Werte bewahren!“ sollen Wähler anlocken. 1980 schreckte Franz-Josef Strauß nicht davor zurück, jene, die von der NS-Vergangenheit Deutschlands sprachen, als „Brunnenvergifter“ zu bezeichnen – ein altes antijüdisches Stereotyp.

Briefe an Hans Rosenthal

Sündenböcke sind immer schnell gefunden. In den 1920er Jahren waren es die Juden, als Spinnen und Ausbeuter dargestellt, heute greifen rechte Parteien das Bild wieder auf. 2014 veröffentlichte die Süddeutsche Zeitung eine Karikatur von der „Krake Zuckerberg“ mit deutlich jüdischem Aussehen. Vom Fernsehmoderator Hans Rosenthal ist eine Mappe mit Briefen ausgestellt. Sie sind nur ein Teil der vielen Hundert Anfeindungen, die er erfahren hat.

Wenn erst einmal die Empathie verloren gegangen ist, können schwerere Geschütze aufgefah-

werden. Auf der Zeitschrift „Die Brennessel“ von 1932 köpft ein sensenschwingender Nationalsozialist Geistliche und jüdische Bolschewiken, die wie Unkraut im Gras wachsen. Zwischen Sprüchen wie „Die Minderwertigen vermehren sich stärker als die gesunde Bevölkerung“ und „Deutschland schafft sich ab“ oder „Wir lassen die Luft raus – aus der Asylpolitik“, bildlich aber aus einem Flüchtlingsboot, liegen 90 Jahre. Das Ziel ist das Gleiche.

Viel Propaganda gab es in den 1930er Jahren für den Ausschluss von Juden aus der Gesellschaft. Erschreckend sind die „Freifahrkarten nach Jerusalem, gültig ab jeder Deutschen Station“ oder das Brettspiel „Juden raus“. Die NSU-Terroristen Beate Zschäpe, Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt legten nach und verbreiteten in den 1990er Jahren „Pogromly“, ein Spiel im Stil des Brettspiels Monopoly. Mit Reichsmark kaufen die Spieler Konzentrationslager und machen die angegebenen Städte „judenfrei“. Die Aussagen auf den Spielkarten sind in höchstem Maße menschenverachtend.

Dass Ausgrenzung auch heute stattfindet und nicht ungefährlich ist, dokumentieren Plakate, Zitate, Fotos, Filme und Internetvideos. Die Feindbilder sind nach wie vor Juden, aber auch Sinti und Roma, Türken, Migranten und Flüchtlinge. Im Film von Hans Karl Breslauer kehren die Juden nach Wien zurück. Hugo Brettauer, der Autor der Buchvorlage, wurde 1925 von einem Nazi erschossen.

Roswitha Mitulla



▲ „Polarisierung“: Die Stationen der Ausstellung werden durch Szenen aus dem Film „Die Stadt ohne Juden“ (1924) illustriert.

26 Nach weiteren 14 Monaten brachte ich einen zweiten Buben zur Welt, den Franz-Josef. Mein Mann und ich waren überglücklich und betrachteten damit unsere Familienplanung als abgeschlossen.

Zwischendurch, im Jahr 1976, beabsichtigte Paul, in alle Gästezimmer fließendes Wasser und Zentralheizung legen zu lassen, weil die Urlauber anspruchsvoller wurden. Seine Mutter hielt strikt dagegen, weil das wieder bedeutet hätte, Schulden zu machen. Es dauerte lange, bis Paul sie endlich dazu bewegen konnte, einen Kredit aufzunehmen, damit er seinen Plan verwirklichen konnte. Er ließ nicht nur in alle Gästezimmer Heizkörper und Waschbecken installieren, sondern auch jeweils eine Gästetoilette im ersten Stock und im Dachgeschoss einbauen.

LAWINEN

Wir erinnern uns: Meine Schwiegereltern hatten 1941 den Bärenhof gekauft. Den weiter oben liegenden Lachnerhof hatten sie verschmäht, weil Zenta die Lawinengefahr fürchtete. Andere mochten diese Befürchtung ebenfalls geteilt haben, denn man sah dort droben immer wieder den einen oder anderen Interessenten kommen und gehen, wie Paul mir erzählte. Zenta traute sich nicht, zu fragen, weshalb auch diese Leute auf den Kauf verzichteten.

Jedenfalls blieb der alte Simon zu seinem Leidwesen länger auf dem Hof sitzen, als ihm lieb war. Dabei fiel ihm die Feld- und Stallarbeit von Jahr zu Jahr schwerer. Selbst als er mit dem Preis erheblich herunterging, griff niemand zu. Fast zwei Jahre lang stand der Hof zum Verkauf, dann endlich rang sich der alte Bauer dazu durch, ihn auf Rentenbasis anzubieten. Da fand sich sehr schnell ein Käufer.

Der 1914 geborene Toni arbeitete bisher auf dem Hof seines Vaters als Knecht – jedoch ohne Aussicht, diesen eines Tages übernehmen zu können, da der ältere Bruder in der Erbfolge vorging. Der Jüngere aber wollte unbedingt Bauer sein. Obwohl er bisher nur geringe Ersparnisse aufweisen konnte, hatte er schon Ausschau nach einem Hof gehalten.

Als er von Simons Angebot erfuhr, sah er die Chance seines Lebens. Den Hof konnte er zu einem äußerst günstigen Preis erwerben, daher übernahm er auch bereitwillig die Verpflichtung, den alten Bauern und seine Frau bis zu deren Lebensende zu unterhalten und gegebenenfalls zu unterstützen.

Rosa, die alte Bäuerin, konnte zwar keine Feldarbeit mehr erledigen, aber in Küche und Haushalt stand sie noch „ihren Mann“. Selbst



Nach der Hochzeit verbreitet Pauls Mutter böse Gerüchte über ihre Schwiegertochter. Marianne habe ihren Sohn hereingelegt und könne keine Kinder bekommen. Das junge Paar darf sich allerdings schon ein knappes Jahr nach der Hochzeit über ihre süße Tochter Petra freuen. Zwei Jahre später liegt ein kleiner Bub in der Wiege, der Matthias genannt wird.

der Altbauer machte sich noch auf mancherlei Weise nützlich. So kam man gut miteinander aus.

Wie es unter Nachbarn guter Brauch war, machte der junge Mann bald auf dem Bärenhof einen Antrittsbesuch, so lernte man sich kennen. Und da ihre Felder aneinandergrenzten, traf man sich auch hin und wieder bei der Arbeit und ratschte ein wenig.

Es war noch kein ganzes Jahr seit dem Einzug des Jungbauern vergangen, da erlitt Rosa einen Schlaganfall und kam nicht mehr auf die Beine. Toni sah sich nun vor dem Problem, neben seinen landwirtschaftlichen Arbeiten auch noch den Haushalt schmeißen zu müssen und zudem die Kranke zu pflegen. In seiner Not wandte er sich an Zenta und fragte an, ob sie nicht eine tüchtige Frau für ihn wisse, die bereit wäre, bei ihm einzuheiraten.

„Da wüsst ich schon eine“, antwortete Zenta spontan. „Meine jüngste Schwester, die Mena, sie ist 23 und arbeitet als Magd. Mit ihrem jetzigen Bauern verträgt sie sich nicht besonders, drum hat sie ihm zu Lichtmess, also zum 2. Februar, bereits gekündigt. Außerdem ist sie es leid, immer in dienender Stellung zu arbeiten, deshalb sucht sie schon seit Längerem nach einem Hochzeiter.“

Auf den Brief ihrer Schwester hin erschien Philomena bereits am folgenden Sonntag auf dem Bärenhof zum Kaffee. Toni hatte man ebenfalls eingeladen. Die jungen Leute

kamen ohne Illusionen, denn beiden war klar, dass eine Vernunfttheirat arrangiert werden sollte. Aber sie waren sich auf Antrieb sympathisch und einer Heirat deshalb nicht abgeneigt. Schnell wurde man sich einig, dass die Hochzeit schon vier Wochen später stattfinden sollte.

Nachdem das junge Paar gegangen war, fragte Hans seine Frau besorgt: „Hast du keine Bedenken, deine Schwester in diesen Hof einheiraten zu lassen, in den du nicht wolltest wegen der Lawinengefahr?“ „Diese Sorge hab ich nicht mehr“, gab sie zurück. „Wir konnten schließlich zwei Winter lang die Wetterlage beobachten. Da hat sich nichts Verdächtiges gerührt.“ „Ja, wenn du meinst, mir soll's recht sein, wenn wir mit dem Nachbarn verwandt werden, er scheint ein sympathischer Bursche. Und für dich ist es gewiss schön, deine Schwester in der Nähe zu haben.“

Ein halbes Jahr nach der Hochzeit erlag die alte Bäuerin ihrem zweiten Schlaganfall. So erlebte sie leider die Geburt von Tonis Stammhalter nicht mehr. Dieser kam Anfang 1944 exakt neun Monate nach der Hochzeit zur Welt, mit leisem Neid betrachtet von Zenta und ihrem Mann. Dem Altbauern zu Ehren, der sich riesig freute, dass wieder junges Leben auf seinem alten Hof heranwuchs, bekam der Bub den Namen Simon. Der zweite Sohn erblickte ein gutes Jahr nach dem ersten das Licht der Welt. Danach ging es weiter

Schlag auf Schlag. Fast jedes Jahr lag ein neues Kind in der alten Wiege: 1944, 1945, 1947, 1948 und 1950.

Nach der Geburt des dritten Kindes, eines prächtigen Mädchens, an dem Altbauer Simon ebenfalls viel Freude hatte, begann er zu kränkeln. Eines Morgens wachte er nicht mehr auf. Es bedeutete zwar für das junge Paar eine Erleichterung, dass sie den Altbauern nicht mehr pflegen mussten, dennoch vermissen sie ihn sehr – und nicht nur, weil er immer wieder als „Kindsmagd“ einsetzbar gewesen war und für die Kleinen den Ersatz-OPA gespielt hatte. Sie vermissen auch seine interessanten Erzählungen von früher.

Im November 1950, die Straße war noch schnee- und eisfrei, suchte Mena wieder einmal Notburga auf. Die alte Hebamme bestätigte ihr die erneute Schwangerschaft, Mitte Mai sei mit der Entbindung zu rechnen. „Nun ja, dann bin ich zur Heuernte wieder einsetzbar“, stellte die werdende Mutter sachlich fest. Ihr Ehemann nahm diese Nachricht ebenfalls gelassen zur Kenntnis: „Damit wäre dann das halbe Dutzend voll. Danach sollten wir die ‚Produktion‘ einstellen.“

Hatte sich im November noch kaum etwas vom Winter gezeigt, so rauschte er ab Anfang Dezember mit aller Wucht heran. Tagelang schneite es, und die Bauern wurden kaum mit Räumen fertig. Nach Weihnachten legte die Kälte dann eine Atempause ein, um nach der ersten Januarwoche mit anhaltendem Schneefall wieder all ihre winterliche Macht zu demonstrieren. Der Himmel blieb so verhangen, dass die oberen Teile der Berge tagelang nicht zu sehen waren.

Am 19. Jänner, einem Freitag, klarte es allmählich auf. Immer mehr setzte sich der blaue Himmel durch, und die weißen Bergriesen grenzten sich in voller Schönheit davon ab. Dennoch, so herrlich das auch aussah – als Toni am Morgen vor die Stalltür trat und den Blick nach oben richtete, wollte ihm der Anblick nicht so recht gefallen.

Obwohl er aus dem flachen Niederösterreich stammte und mit dieser Art Wetterphänomenen keinerlei Erfahrung hatte, kam ihm der aufgetürmte Schnee auf dem oberhalb von seinem Anwesen liegenden Berg bedrohlich vor.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Missionswerke und ihre Projekte



Kirchliche Missionswerke entstanden im 19. Jahrhundert zunächst vor allem in Europa, später auch auf anderen Kontinenten. Ihr Anliegen ist es, die Mission der Kirche zu unterstützen. Mission heißt wörtlich „Sendung“ und bezieht sich auf den Auftrag Jesu an die Apostel, ihre Nachfolger und Mitarbeiter, das Evangelium in der ganzen Welt zu verkünden. Papst Franziskus, dem die Mission ein großes Anliegen ist, betont: Mission – das gelebte Bekenntnis zu Christus – sei nicht nur Sache von Priestern und Ordensleuten, sondern jedes einzelnen Christen.

Ein Haus der Hoffnung

Zurück in ihr Elternhaus kann sie nicht mehr. Denn dort würde sie umgebracht, davon ist die 19-jährige Indonesierin fest überzeugt. „Ich war ja ohnehin nie gewollt“, erzählt Petra (Name von der Redaktion geändert) mit leiser Stimme. Ihre Mutter versuchte sie abzutreiben. Als Einjährige setzte der Vater sie an einem Reisfeld aus. Sie überlebte, weil ihre Oma sie zufällig fand und zu sich nahm. Doch auch bei ihr erfuh sie keine Liebe.

„Ich wurde nie in den Arm genommen. Wenn ich weinte, tröstete mich niemand. Einmal übergoss mich meine Oma mit kaltem Wasser, um mich ruhig zu stellen.“ Mit 13 wurde Petra von ihrem Stiefvater das erste Mal sexuell missbraucht, ihr Martyrium dauerte fünf Jahre. Die Schuld daran gibt die Mutter nicht ihrem Mann, sondern ihrer Tochter – diese habe ihn verführt und die Familie entehrt.

Dass Petra jetzt in Sicherheit lebt, dass sie lachen kann und sogar an der Universität der indonesischen Insel Flores Wirtschaft studiert, verdankt sie TRUK-F, einer Hilfsorganisation, deren Namen man mit „Freiwilligenteam für die Menschheit auf Flores“ übersetzen kann. „Hier wurde ich angenommen und lernte, dass auch ich ein wertvoller Mensch bin“, erzählt die junge Frau. Die Organisation, die in der Region Sikka beheimatet ist, wurde von Steyler Brüdern und Schwestern gegründet. Die Steyler Missionare setzen sich weltweit für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung ein.

Schwester Eustochia Monika Nata SSP hat es sich zur Aufgabe gemacht, Frauen und Kinder zu unterstützen, die Opfer von häuslicher Gewalt wurden – die körperlichen oder seelischen Missbrauch, Bedrohung oder Freiheitsberaubung erleiden mussten. Viele der Mädchen und Frauen wurden geschwängert, mit Geschlechtskrankheiten oder HIV infiziert. „Häusliche Gewalt ist ein weitverbreitetes Problem in Ostindonesien, einem Land, das von Korruption und großer Armut geprägt ist“, sagt Schwester Eustochia.

Bei TRUK-F bekommen die Frauen und Mädchen Schutz und eine Unterkunft. Sie erfahren vielleicht das erste Mal in ihrem Leben Zuwendung und Geborgenheit. Von Schwester Eustochia und ihrem Team werden sie psychologisch betreut. Haben die Opfer den Mut zu einer Anzeige, vertritt Schwester Eustochia sie vor Gericht.



Im Schutzhaus leben Frauen, die Opfer von häuslicher Gewalt wurden.

Um die Öffentlichkeit über Menschenrechte und Gleichberechtigung aufzuklären, organisiert TRUK-F Seminare und Kampagnen. Auch religiöse Führer und Amtsträger sucht die Organisation auf, um sie auf die Probleme der Frauen aufmerksam zu machen.

„In den vergangenen 20 Jahren wurde über 2400 Opfern im Alter zwischen drei und 69 Jahren geholfen“, freut sich Schwester Eustochia. Zurzeit leben elf Mädchen im Schutzhaus. Ihnen stehen nur ein Schlaf- und ein Gemeinschafts-

raum zur Verfügung. Ein Anbau ist dringend notwendig.

Ein Jahr ist es jetzt her, dass Petra in das Schutzhaus geflüchtet ist. Inzwischen lernt sie fleißig und besucht – obwohl sie eine Muslima ist – jeden Tag die Heilige Messe. Sie will getauft werden. Die junge Frau hat inzwischen sogar den Mut gefunden, zu träumen. „Ich möchte auf eigenen Füßen stehen und in einer Bank arbeiten.“ TRUK-F wird alles dafür tun, damit dieser Traum wahr wird.

Ulla Arens

Aufklärung über Menschenrechte und Gleichberechtigung ist in Indonesien dringend notwendig.

Fotos: SM



Für Mensch und Schöpfung



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

Steyler Mission
Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Str. 32
53757 Sankt Augustin
Tel.: 0 22 41 / 2 57 63 00
E-Mail: info@steyler-mission.de
Internet: www.steyler-mission.de



beziehungsweise

Achtsamkeit statt Multitasking

Smartphone, Tablet und Co. beeinflussen zunehmend das Zusammenleben

Im Anschluss an einen Vortrag über den angemessenen Umgang mit Handy und E-Mail in unserer Zeit suchte vor einigen Monaten ein Mann das Gespräch mit der Referentin. Er erzählte ihr folgende Begebenheit: „Kürzlich“, sagte er, „lag ich mit meiner Frau im Ehebett und spielte auf meinem Tablet herum. Dabei erhielt ich eine Textnachricht, die lautete: ‚Schatz, ich liege übrigens neben dir.‘“

Ohne Zweifel revolutionieren die schnellen Veränderungen der digitalen Kommunikationsmöglichkeiten nicht nur alle Abläufe an unserem Arbeitsplatz. Sie beeinflussen auch in zunehmendem Maße unser Zusammenleben in Partnerschaft und Familie. Dank Handy und E-Mail wird der Kontakt zum Partner, zu den Kindern, Verwandten und Freunden viel einfacher. Die neuen Technologien erleichtern die Beschaffung von Informationen für eine schöne Gestaltung des Privatlebens ungemein.

Äußere und innere Unruhe

Durchschnittlich schauen wir am Tag 150 Mal – also alle 6,5 Minuten – auf unser Handy. Nahezu 40 Prozent der Deutschen schreiben Nachrichten auf der Toilette oder gehen dorthin, um ihren Facebook-Status zu checken.

Diese Daten weisen darauf hin, dass der Gebrauch der modernen Kommunikationsinstrumente neben positiven Auswirkungen auch schnell zu Stress und großer äußerer und innerer Unruhe führen kann. Die dauernde Aufmerksamkeit und Ruhelosigkeit kostet Kraft, die an anderer Stelle fehlt. Wie in der eingangs erwähnten Episode kommen allzu oft die Kommunikation in der Partnerschaft und viele andere schöne Dinge des Lebens zu kurz.

Eine Frage: Gehören auch Sie zu den Menschen, die immer zwei Dinge gleichzeitig tun, beispielsweise sich unterhalten und die neueste Nachricht auf dem Handy lesen oder Auto fahren und über



▲ Die Deutschen werfen im Durchschnitt alle 6,5 Minuten einen Blick auf ihr Smartphone. Das stört nicht nur die Kommunikation in Partnerschaft und Familie – es führt auch zu Unruhe und Stress. Foto: gem

die Freisprechanlage telefonieren? Unter dem Begriff „Multitasking“ wurde in den vergangenen Jahren die Fähigkeit, mehrere Tätigkeiten zur gleichen Zeit zu verrichten, als wichtige Kompetenz für das Leben im 21. Jahrhundert bezeichnet.

Ein kluger Mann

Mir selbst fällt zu diesem Begriff immer wieder folgende Geschichte ein, die in zahlreichen psychologischen Abhandlungen zum Thema „Achtsamkeit“ zu finden ist: „Ein im geistlichen Leben erfahrener Mann wurde einmal gefragt, warum er trotz seiner vielen Beschäftigungen immer so gesammelt sein kann. Dieser sagte: ‚Wenn ich stehe, dann stehe ich, wenn ich gehe, dann gehe

ich, wenn ich sitze, dann sitze ich, wenn ich esse, dann esse ich, wenn ich spreche, dann spreche ich.‘ Da fielen ihm die Fragesteller ins Wort und sagten: ‚Das tun wir auch, aber was machst Du noch darüber hinaus?‘ Er sagte wiederum: ‚Wenn ich stehe, dann stehe ich wenn ich gehe, dann gehe ich, wenn ich sitze, dann sitze ich, wenn ich esse, dann esse ich, wenn ich spreche, dann spreche ich.‘ Wieder sagten die Leute: ‚Das tun wir doch auch.‘ Darauf sagte er zu ihnen: ‚Nein, wenn ihr sitzt, dann steht ihr schon, wenn ihr steht, dann lauft ihr schon, wenn ihr lauft, dann seid ihr schon am Ziel ...‘“

Im Sinne dieses klugen Mannes ist es meiner Ansicht nach gerade beim achtsamen Umgang mit Smartphone, E-Mail, Tablet und

dergleichen in unserer Zeit sehr wichtig, diese Hilfsinstrumente bewusst und im Sinne des heiligen Benedikt maßvoll einzusetzen. Das kann beispielsweise bedeuten: Wenn ich im Gespräch bin, gehe ich nicht ans Telefon. Wenn andere reden, checke ich nicht währenddessen meine E-Mails. Außerdem müssen wir lernen, die Geräte zur rechten Zeit abzuschalten, um wahrzunehmen, was wir sonst verpassen – unser Leben.

Gerhard Nechwatal

Dr. Gerhard Nechwatal ist Professor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist Autor des Buchs „50 Impulse für die Liebe. Positiver Schwung für die Partnerschaft“, das im Paulinus Verlag in Trier erschienen ist.

Ritual und Bußübung

Frühjahrsputz kann eine spirituelle Seite haben

Menschen, die zu Hause viele – oft nutzlose – Dinge herumstehen haben, kennen das Gefühl, dass sich die Gegenstände manchmal gegen sie auflehnen. Nicht nur, dass sie sich heimtückisch in den Weg stellen, so dass jeder über sie stolpern muss, oder sie sich verstecken, wenn man nach ihnen sucht. Sie scheinen auch miteinander geheime Verabredungen zu treffen, sich gegenseitig wie ein flinkes Basketball-Team die Staubkugel zuzuwerfen. Zieht man ein paar Bücher aus dem Regal, um sie abzuwischen, wird dabei Staub aufgewirbelt, der sich dann sofort auf den bereits gereinigten Dingen niederlegt.

Sisyphos mag seinen Fels unermüdlich und geduldig den Berg hinaufrollen – hätte man ihm als Strafe den Frühjahrsputz auferlegt, er hätte sofort seinen Dienst quittiert. Warum also tun wir uns diese Tortur freiwillig an, wenn wir doch wissen, dass es ein hoffnungsloses, immer wiederkehrendes Unterfangen ist?

Weil wir zumindest ahnen, dass der Frühjahrsputz auch eine spirituelle Seite hat. Weil er – passend zur Fastenzeit – ein Reinigungsritual bietet. Dann wird irgendwann zweitrangig, ob der technische Effekt eintritt, den wir uns mit der Grundreinigung versprechen.

Das Frühjahrslicht, das schlagartig mit Maria Lichtmess hereinbricht, macht uns klar, dass wir die vergangenen Wochen hinter blinden Fensterscheiben in dunklen Zimmern überwintert haben. Nun aber – mit dem eintretenden Vogelgezwitscher – wollen wir wieder Licht und Luft in

unser Leben lassen. Fensterputzen, Gardinenwaschen, Teppiche ausklopfen – das alles lässt die Farben wieder deutlicher hervortreten.

In keiner Jahreszeit werden überdies so gerne und häufig die Möbel gerückt. Das umgestellte Mobiliar ermöglicht, dass man dieselbe Umgebung aus einer anderen Perspektive sieht. Nicht viel anders verhält es sich mit dem eigenen Glauben.

Den Blickwinkel ändern

Auch da kann es erhellend sein, wenn man gelegentlich den Blickwinkel ändert, und sich allerhand Verstaubtheiten kritisch vor Augen führt. Reinigung von Haus und Seele künden immer von einem Neubeginn. Die Kulturforschung spricht dem Frühjahrsputz deshalb auch rituell-religiöse Ursprünge zu.

Eine Spur führt zum iranischen Neujahrsfest, dem Nowruz, das auf den ersten Frühlingstag fällt. Aber auch die Grundreinigung des Hauses vor dem jüdischen Pessachfest – vor den Feiertagen müssen sämtliche Reste von gesäuertem Brot penibel aus dem Hause verbannt werden – ist ein kultureller Vorläufer.

Frühlingsreinigungen am Montag und Dienstag der Karwoche sind auch in der griechischen Orthodoxie erhalten. Vor oder in der Fastenwoche wird dort nicht nur der Körper entschlackt, sondern entsprechend auch das Haus gereinigt. Das Spirituelle daran: Man entdeckt dabei unter anderem Dinge, die man besitzt, aber nicht mehr braucht, man prüft sich und seine Umwelt – scheidet Überflüssiges von Nötigem.

Frühjahrsputz auch körperlich anstrengend ist – man rutscht auf Knien, streckt sich auf Leitern – hat etwas von einer Bußübung, die ja auch zum Ziel hat, dass man geläutert aus ihr hervorgeht.

Der Sinn zeigt sich erst, wenn man sich schon auf den Weg gemacht hat. Fragt man sich, was es bewirken wird, geht man erst gar nicht mehr los. Und was immer am Ende der Erfolg war, er wird überstrahlt von dem Stolz, es angepackt zu haben.

Andreas Öbler



Fit und aktiv in den Frühling



Auch wenn der Winter sehr mild war, freuen sich doch viele Menschen auf den Frühling, der sich schon mit Vogelgezwitscher und den ersten Frühlingsblumen ankündigt. Wer der Frühjahrs Müdigkeit vorbeugen will, sollte ausreichend Wasser trinken, sich ausgewogen ernähren und sich viel im Freien bewegen.



▲ Der Garten des Kneipp-Hotels in Bad Wörishofen.

Foto: oh

Ostern in der KurOase

Vielfältige Gesundheitsangebote, wohlthuende Stille und Meditation – in der KurOase im Kloster in Bad Wörishofen stehen Körper und innere Balance im Mittelpunkt. Dieser Fokus kommt nicht von ungefähr: Das Hotel befindet sich im Dominikanerinnenkloster Bad Wörishofen, dem Original-Wirkungsort von Pfarrer Sebastian Kneipp.

Hier behandelte er ab 1855 seine ersten Patienten und entwickelte seine berühmte Therapie. Sein Credo „Natur ist die beste Apotheke“ ist auch heute noch Antrieb und Leitsatz der KurOase im Kloster. Bei einem Aufenthalt im modernen Gesundheitshotel können die Gäste eins werden mit sich und der Natur.

Geistliche Begleitung

Auch über die Ostertage, vom 5. bis 13. April, können Erholungsbedürftige hier eine besondere Auszeit erleben. Gemeinsam mit dem neuen Kolping-Diözesanpräses Wolfgang Kretschmer und den Schwestern des Dominikanerinnenklosters können sie im barocken Schwesternchor die Osternacht und die Osterliturgie feiern.

Erste Sonnenstrahlen tanken, sich an den bunten Frühblühern erfreuen und vom Küchenchef mit feinen Leckerbissen verwöhnen lassen: hier können sich die Gäste wohlfühlen. Durch Ruhe und geistliche Begleitung wird der Aufenthalt zu einer spirituellen Auszeit.

Die Gesundheitsphilosophie von Pfarrer Sebastian Kneipp beruht auf den fünf Säulen Wasser, Kräuter, Ernährung, Bewegung und Balance. Diese Säulen der Gesundheit vereinen sich in der Original Kneipp-Therapie, die die Gäste in der KurOase im Kloster in Bad Wörishofen in Anspruch nehmen können. In Kombination helfen die Elemente dabei, die innere Balance des Körpers wiederherzustellen.

Informationen:

Internet: www.kuroase-im-kloster.de

Telefon: 082 47/96 23-0.

KurOase im Kloster
Das Original Kneipp-Hotel



Ostern im Kloster

Mit Präses Wolfgang Kretschmer und den Schwestern des Dominikanerinnenklosters feiern wir die Osternacht und das Osterfest im barocken Schwesternchor.

- 8 Übernachtungen im DZ
- Verwöhn-Halbpension
- Ostereiersuche
- und einige Überraschungen
- 2 Kneipp-Schnupperanwendungen

Termin
05. – 13.04.2020

p. P. 779,- €
zzgl. Kurtaxe

KurOase im Kloster GmbH | 86825 Bad Wörishofen
Tel. 08247 96230 | www.kuroase-im-kloster.de



▲ **Atomspion auf freiem Fuß:** Klaus Fuchs (links) nach seiner Haftentlassung 1959.

Vor 70 Jahren

Stalins überzeugter Spion

Agent Klaus Fuchs wollte ein nukleares Gleichgewicht

Im August 1949 sorgte die Zündung der ersten sowjetischen Atombombe auf amerikanischer Seite für Entsetzen: Wie hatten die Russen so früh das nukleare Monopol der USA brechen können? Hatte Stalin einen Spion unter den Physikern des „Manhattan Projects“ in Los Alamos platziert? Im September 1949 nahm das FBI einen Verdächtigen ins Visier.

Die entscheidenden Hinweise lieferte dabei Operation „Venona“. Die Spur führte zum Chephysiker des britischen Atomforschungszentrums Harwell: Am 2. Februar 1950 wurde Klaus Fuchs vom britischen Geheimdienst MI5 verhaftet. Vollauf geständig verriet er die Mitglieder eines ganzen sowjetischen Spionagerings. Am 1. März 1950 wurde er am Londoner Strafgerichtshof wegen Geheimnisverrats zu 14 Jahren Haft verurteilt. Der Todesstrafe wegen Hochverrats entging Fuchs nur, weil die UdSSR im Krieg ein Verbündeter gewesen war.

Der 1911 als Sohn eines evangelischen Theologieprofessors in Rüsselsheim am Main geborene Fuchs studierte von 1930 bis 1933 Mathematik und Physik in Leipzig, Kiel und Berlin. Nach Hitlers Machtergreifung wechselte er von der SPD zur KPD und musste vor den Nazis nach England fliehen. Mit Hilfe britischer Verwandter und Unterstützer konnte er in Bristol und Edinburgh sein Physikstudium fortsetzen und 1937 promovieren.

Fuchs, ein Schützling des späteren Nobelpreisträgers Max Born, wurde als so vertrauenswürdig eingestuft, dass man ihn mit streng geheimen Forschungen für das britische Atomwaffenprogramm betraute. Gleichzei-

tig half er dem Auslandsgeheimdienst MI6, die NS-Nuklearprogramme einzuschätzen.

1942 wurde er britischer Staatsbürger, doch seine Sympathie für den Kommunismus hatte er nie aufgegeben. Nach Hitlers Überfall auf die Sowjetunion fühlte er sich mehr denn je verpflichtet, den Genossen zu helfen. Ebenfalls 1942 ließ er sich von einer Agentin des sowjetischen Militärgeheimdienstes GRU als Top-Informant anwerben.

Ab Dezember 1943 arbeitete Fuchs als Mitglied einer britischen Delegation im US-amerikanischen Los Alamos, unter anderem an der Technik der Urananreicherung und an der Entwicklung der Plutoniumbombe, die 1945 über Nagasaki abgeworfen wurde. Über ein Kuriersystem stand Fuchs in Kontakt zu Anatoli Jazkow, dem New Yorker Residenten von Stalins Geheimdienst NKWD.

Größere Geldsummen flossen dabei nie. Fuchs war Überzeugungstäter: Er glaubte, die Welt würde sicherer werden, wenn sich ein nukleares Gleichgewicht einstellte. Wegen guter Führung wurde Fuchs 1959 begnadigt und übersiedelte in die DDR. Hier wurde er mit wissenschaftlichen Spitzenposten geehrt. 1988 starb er.

Lange hielt man ihn für Stalins einzigen Spion im „Manhattan Project“. Heute kennt man mindestens zwei weitere Namen: Der 1995 überführte US-Physiker Theodore Alvin Hall verriet Konstruktionsdetails der Bombe. Die Britin Melita Norwood, Sekretärin eines Londoner Atomwaffenforschungsinstituts und überzeugte Kommunistin, lieferte 35 Jahre lang alles an die Sowjets, was über ihren Schreibtisch lief. Sie wurde 1999 mit 87 Jahren enttarnt. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

29. Februar Oswald

13 Nominierungen und acht Prämierungen sowie zwei Ehren-Oscars erhielt der Film „Vom Winde verweht“ bei der Oscarpreisverleihung 1940. Ausgezeichnet wurden unter anderem „hervorragende Leistungen im Gebrauch von Farbeffekten“ und „technische Verdienste“. Als beste Nebendarstellerin und gleichzeitig erste Afroamerikanerin wurde Hattie McDaniel mit einem Oscar geehrt.

1. März Albin, Roger

Die Fresken „Die Versuchung Christi“ (Foto unten) und „Begebenheiten aus dem Leben des Mose“ in der Sixtinischen Kapelle sowie „Die Geburt der Venus“ zählen zu den bekanntesten Werken von Sandro Botticelli. Der berühmte Maler und Zeichner der Renaissance wurde vor 575 Jahren in Florenz geboren.

2. März Agnes von Böhmen, Karl der Gute

Unglücklich sah Lothar de Maizière aus, als ihn die Volkskammerwahlen 1990 in der DDR zum letzten Ministerpräsidenten machten. Der Neu-Politiker musste das Land zügig abwickeln. „Kohls Schüler“ nannte man ihn wenig schmeichelhaft. Heute wird der CDU-Politiker 80.

3. März Katharine Drexel, Friedrich

Eigentlich wollten britische Bomber 1945 einen Luftangriff gegen deutsche V2-Abschussrampen im niederländischen Den Haag ausführen. Vermutlich wegen eines Naviga-

tionsfehlers trafen die Bomben aber das Wohnviertel Bezuidenhout. Dabei starben etwa 500 Menschen, zehntausende wurden obdachlos.

4. März Kasimir, Rupert von Deuts



1980 errang Robert Mugabe († 2019) bei den Parlamentswahlen in Simbabwe einen überraschenden Sieg. Damit wurde er erster schwarzer Premierminister seines Landes. Nach positiven Reformen regierte er offen als Diktator. 2017 wurde der alternde Politiker durch einen Militärputsch entmachtet.

5. März Robert Spiske, Gerda

Kranke setzten Hoffnung in den „Geistheiler“, für andere war er ein Scharlatan: Skurrile Behandlungsmethoden wie „magnetische Kuren“, die das stockende Lebensfeuer im Körper seiner Patienten wieder zum Fließen bringen sollten, machten Franz Anton Mesmer (*1743) berühmt. 1815 starb der deutsche Arzt.

6. März Fridolin von Säckingen, Mechthild

70 Jahre alt wird heute Münsters Bischof Felix Genn. Bekannt ist er als Vermittler in den Flügelkämpfen der deutschen Kirche und beim Synodalen Weg. Seine Devise ist es, gegensätzlichen Positionen zuzuhören. Ein großes Anliegen ist es ihm, besonders mit jungen Menschen über den Glauben zu reden.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ **Dreimal führt Satan Jesus Christus in Versuchung:** Links oben will er ihn verleiten, Steine in Brot zu verwandeln. In der Mitte soll sich Jesus vom Tempel zu stürzen, um zu beweisen, dass er der Sohn Gottes ist. Rechts zeigt der Teufel Jesus alle Reiche der Welt. Doch Jesus lehnt ab. Was die Szene im Vordergrund bedeutet, ist unklar.

SAMSTAG 29.2.

▼ Fernsehen

17.25 RBB: **Suite oder Schlafsack.** Ein Hoteldirektor und der Leiter einer Bahnhofsmission im Doppelpor­trät.

▼ Radio

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Grönland im Fokus der Großmächte.
18.05 DKultur: **Feature.** Wie eine Staubwolke von Noten. Porträt eines Orchesters. Von Ekkehard Saß. NDR/SFB/WDR 1975.

SONNTAG 1.3.

▼ Fernsehen

👁️ **10.00 ARD:** **Katholischer Gottesdienst** aus dem Mariendom in Erfurt zur Eröffnung der Misereor-Fastenaktion. Zelebrant: Bischof Ulrich Neymeyr.

22.15 BibelTV: **Mensch, Gott.** Auf der Höhe seines Erfolgs als Breakdancer verletzt sich Zoo Real und fragt sich: „Wer bin ich jetzt eigentlich noch?“

▼ Radio

8.05 BR2: **Katholische Welt.** Die Vatikanischen Archive werden geöffnet. Kommt Licht ins Dunkel der Zeit von Papst Pius XII.?
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Sebastian in Würselen. Zelebrant: Pfarrer Rainer Gattys.
20.00 Horeb: **Standpunkt.** Christliche Singles – Wie sie leben, glauben und lieben. Johanna Weddigen und Professor Tobias Künkler, Autoren.

MONTAG 2.3.

▼ Fernsehen

👁️ **20.15 ARD:** **Im Reich der Wolga.** Dreiteilige Dokumentation über den längsten und wasserreichsten Fluss Europas.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Guido Erbrich, Magdeburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 7. März.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Du hättest nur was sagen müssen. Mental Load in Familie und Partnerschaft.

DIENSTAG 3.3.

▼ Fernsehen

👁️ **20.15 Arte:** **Bloß keine Tochter.** Doku über Asiens Frauenmangel.

▼ Radio

7.30 Horeb: **Pontifikalamt** von der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Mainz, Dom St. Martin. Zelebrant: Kardinal Rainer Maria Woelki.
20.10 DLF: **Hörspielmagazin.** Berichte, Gespräche und Informationen zum Hörspiel in Deutschland und aller Welt.

MITTWOCH 4.3.

▼ Fernsehen

👁️ **19.00 BR:** **Stationen.** Faire Kleidung. Viele Menschen tragen manche Kleidungsstücke nur ein, zwei Mal. Das ist nicht nachhaltig.
20.15 3sat: **Reiches Bayern, arme Alte.** In Bayern sind 20 Prozent der Senioren von Altersarmut betroffen. Dokumentation.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Der 100 000. VW Käfer läuft vom Band.
21.30 DKultur: **Alte Musik.** Das Jahr 1771 – ein musikhistorischer Wendepunkt? Mozart und Hasse als Konkurrenten in Mailand.

DONNERSTAG 5.3.

▼ Fernsehen

22.35 MDR: **Starke Frauen.** Als Mutti arbeiten ging. Dokumentation über Gleichberechtigung seit 1949 in Ost und West.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Grundkurs Natürliche Empfängnisregelung (NER). Monika Espe, NER-Referentin.
19.05 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Du isst, was du bist. Wenn Essen zur Botschaft wird. Von Tina Hüttl.

FREITAG 6.3.

▼ Fernsehen

20.15 RBB: **Verschwundenes Berlin – 30 legendäre Orte.** Waschechte Berliner erinnern sich an verschwundene Orte in der Stadt.

▼ Radio

10.05 DKultur: **Lesart.** Literaturmagazin.
18.30 Horeb: **Gottesdienst** mit Gebeten um Heilung. Zelebrant: Pfarrer Richard Kocher, Programmdirektor.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Mit Instinkt und Blindenstock

Der Direktor eines österreichischen Elite-Internats war an der ganzen Schule beliebt. In dem Krimi „**Blind ermittelt: Der Feuer­teufel von Wien**“ (ARD, 5.3., 20.15 Uhr) wird er eines Tages tot aufgefunden, im eigenen Bett verbrannt. Weil Kommissarin Laura Janda keinerlei Ansatz für ein Motiv findet, setzt sie auf den Instinkt ihres ehemaligen Chefs Alexander Haller (Philipp Hochmair, links). Der ist nach einem Unfall erblindet und aus dem aktiven Dienst ausgeschieden. Schließlich liefern die Recherchen von Haller und seinem Assistenten Nikolai Falk (Andreas Guenther) erste Ermittlungsansätze.

Foto: ARD Degeto/Tivoli Film/Philipp Brozsek



Zwei Räuber gehen (fast) zu weit

Die Banditen Butch Cassidy (Paul Newman, vorn) und Sundance Kid (Robert Redford, rechts) machen mit dreisten Eisenbahnüberfällen von sich reden. In der Westernkomödie „**Zwei Banditen**“ (Arte, 1.3., 20.15 Uhr) besteht ihr kühnster Plan darin, den Union Pacific Express gleich zwei Mal auszurauben. Doch sie werden von Gesetzeshütern überrascht. Auf der Flucht vor ihren Verfolgern beschließen sie, zusammen mit Sundances Freundin Etta (Katharine Ross) nach Bolivien auszuwandern. Sie macht allerdings zur Bedingung: „Ich sehe euch nicht beim Sterben zu.“ Foto: Twentieth Century Fox Film Corporation

Wenn die Schwester Krebs bekommt

„Schattenkinder“ – so nennt man Kinder, die chronisch kranke oder behinderte Geschwister haben. Die Schwester der 20-jährigen Jana bekam mit zehn Monaten Krebs, die kleine Schwester des 14-jährigen Gustaf kam mit einer vielfachen Behinderung auf die Welt. Die Reportage „**Echtes Leben: Meine behinderte Schwester und ich**“ (ARD, 1.3., 17.30 Uhr) zeigt, wie schwierig es am Anfang war – und wie selbstverständlich nach einiger Zeit alle Familienmitglieder miteinander umgehen. Gustafs Mutter erklärt, das Wichtigste sei, dass alle rechtzeitig und offen miteinander reden und nichts in sich hineinfressen.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Der altbewährte Kräutergeist

Seit 1922 wird der „Schweikberger Geist“ in der Benediktinerabtei Schweikberg in Vilshofen hergestellt. Die Kräuter und die dazugehörigen Gewürze wie Muskat, Nelken, Zimt, Enzian, Wacholder, Kalmus und Ginseng werden gemahlen und zwei Wochen lang in fast 100-prozentigem Alkohol eingelegt. Aus Melisse und Zitronenschalen werden eigens Essenzen hergestellt und vor dem letzten Destillieren beigemischt. Bei dem eigentlichen Brennen, was zwei Tage dauert wird penibel aufgepasst, damit der „Schweikberg Geist“ genau seine 77 Prozent Alkohol enthält.

Wir verlosen fünf Geschenkpackungen. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
4. März

Über das Spiel „Vulkaninsel“ aus Heft Nr. 7 freuen sich:
Johannes Gerdes,
27570 Bremerhaven,
Marie Weiß,
86650 Wemding,
Moritz Neugebauer,
93354 Siegenburg.

Die Gewinner aus Heft Nr. 8 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Teil des Motors	Verlangen, Begierde	Männernose-name	Halbton unter C	großes Ansehen	abgelegen, weit weg	Vorname Strawinskys	griechische Landschaft	6
Dunstschwaden	Buchgemeinschaft						veraltet: fein, liebenswürdig	1
afrikanische Kuhantilope		japanisches Heiligtum		römisches Übergewand				
Amateur	Erkältungserscheinung			kurz für: Alfred	Siegerin im Wettkampf	Filter		
deutsche Vorsilbe								
US-kanadischer Grenzsee	Wasserfall in Nordamerika	Flächenmaß						
ein US-Geheimdienst			US-Filmstar (AI)	Gebäckspezialität	ein Hautauschlag	span. Strophenform	genießbare Kastanie	
Zoo		knappe Unterhose		Announce				2
Schnell, schnell!	durch Moden geprägtes Milieu				Apothekenassistent (Abk.)		int. Kfz-K. Argentinien	
				dt. Autohersteller (Abk.)	ein Billionstel			Initialen von Ungerer
								3
russ. Schachspieler (Anatoli)	Kapitalanlage							
					Stadt am Großen Sklavensee		chem. Zeichen für Europium	
								7

INNERLICH + ÄUSSERLICH anzuwenden

Schweikberger Geist
KENNER schwören drauf

Schweikberger Geist
Der altbewährte Kräutergeist
hergestellt in der Benediktiner-Abtei

Herstellung und Verkauf: Benediktiner-Abtei Schweikberg
94474 Vilshofen · Telefon (08541) 209-183 · Telefax 209-219
E-Mail: geistbetrieb@schweikberg.de

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Ort erlebbarer Erdgeschichte
Auflösung aus Heft 8: **TORWART**



„Kommen wir nun bei unserer großen Haushalts-Tombola zur Ziehung des Hauptgewinns: Wer darf die Fenster putzen?“

Illustration:
Jakoby



Erzählung

Der Logiergast

Neulich, als ich nach Hause kam, sagte meine Frau: „Wir haben einen Logiergast bekommen.“ Auf dem Küchenschränkchen stand ein Käfig mit einem Wellensittich. Nachbarn, die ein paar Tage verreisen mussten, hatten ihn uns in Pflege gegeben.

„Hoffentlich gewöhnt er sich ein“, sagte ich und ging nahe an ihn heran. Der Vogel hüpfte mir sofort entgegen, und als ich ihm den Finger hinhielt, begann er daran zu knabbern. Dann stieß er einen gelenden Pfiff aus und blinzelte mich an. „Bange ist er kein bisschen“, sagte ich befriedigt. „Wir können ihn ruhig mit ins Zimmer nehmen“, meinte meine Frau, „ich hab's bisher der Hunde wegen nicht getan.“

Die Hunde nahmen zwei Tage nicht die geringste Notiz von unserem Gast, obwohl der alles tat, um sich bemerkbar zu machen. Er sprang auf seinen Stäben munter hin und her und pfiff in einem fort. Aber die Hunde, die vom Futterhäuschen auf dem Balkon an Vögel gewöhnt sind und wissen, dass das Jagen nach ihnen ein großes Pfui bedeutet, sahen und hörten darüber hinweg.

Am dritten Tag glaubten wir, dass der Sittich sich nun an seine neue Umgebung gewöhnt hatte, und öffneten ihm die Käfigtür. Er hüpfte sofort hinaus, putzte sein gelbgrünes Gefieder und setzte zum Flug an.



Zunächst landete er auf dem Tisch, spazierte inmitten des Kaffeegeschirrs umher und besichtigte alles eingehend. Er setzte sich sogar auf den Rand einer Tasse und betrachtete längere Zeit tiefsinnig sein Spiegelbild im Tee. Dann marschierte er an der Kante entlang und blieb dort sitzen, wo sich unser schwarzer Cocker Anke gerade am Hals kratzte.

„Was machst du da?“, erkundigte sich der Vogel. Mit einem Mal fing er an zu reden. Und da die ganze Familie wie erstarrt dasaß, wiederholte er gleich noch ein paar Mal: „Was machst du da?“

Die Wirkung war phänomenal. Anke klappte buchstäblich vor Verblüffung der Unterkiefer herunter.

Dackelin Heidi fiel vom Sessel, auf dem sie sich wieder einmal verbotenerweise räkelte. Sie hatte noch nie einen sprechenden Vogel erlebt und ging vorsichtshalber erst einmal unter der Couch in volle Deckung. Anke verschwand im Nebenzimmer.

Der Sittich aber pfiff ein helles Signal und setzte sich meiner Frau auf den Kopf. Das wurde sein liebstes Spiel, uns abwechselnd buchstäblich auf dem Kopf herumzutanzten. Oder aber er setzte sich uns auf die Schulter und pickte sanft am Ohr.

Auch war er groß ins Reden gekommen. Mal hatte er die knarrende Stimme einer alten Hexe, mal die angetrunkene eines Thekenstehers. Dann wieder zwitscherte er lieblich:

„Peterchen lieb“ oder er rief voller Gefühl: „Papa, Papa!“

Dem Cocker blieb das unheimlich. Schon wenn er das Flügelschlagen des Vogels vernahm, verdrückte er sich still in eine Ecke. Der Dackel dagegen war ganz Ohr. Er hatte einen riesigen Spaß an dem exotischen Gast. So konnten wir immer wieder beobachten, wie ihm Peter von seinem erhöhten Sitz aus ellenlange Geschichten erzählte.

Meistens saß der Vogel dabei auf der Gardinenstange, während sich der Dackel auf einen Sessel stellte, die kleinen Vorderbeine auf die Lehne stemmte und mit schiefem Kopf und wedelndem Schwanz die rednerische Begabung des seltsamen Vogels bewunderte.

Wir hätten ihn gern länger behalten, unseren kleinen Logiergast. Doch als ich gestern nach Hause kam, war das Büfett leer, auf dem sein Käfig gestanden hatte. Beim Essen sahen meine Frau und ich immer wieder hinüber. „So ein nettes, Kerlchen“, sagte meine Frau. „Es fehlt mir wirklich.“ Ich murmelte etwas vor mich hin, denn ein Mann muss immer Haltung zeigen. Mit geheimem Wohlwollen blickte ich auf den Dackel, der immer wieder zum Büfett wackelte, auf den leeren Platz starrte und dabei leise fiepte. Nur Cocker Anke ist seitdem wieder voll zufrieden.

Text: Karl A. F. Günther; Foto: gem

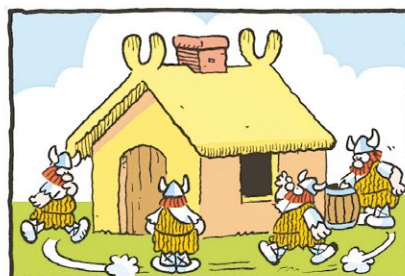
Sudoku

		1	6	9		7		4
7	5	4	1			6		
	8	2	7	4	3			5
5	4	3		6	9	8	2	
		1		8	2		3	6
8				5				7
4			9		3	1	6	
1	7		8			2	5	3
3	6	5			7			8

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 8.

3				2		4	9	
6		9		4		3		
8		5		7		2		
		8		3	6	4	1	
		4		1			6	7
	5					3		
	7		8	2		6		
5	6		4			2		
	8		5					3





Hingesehen

Die Hohenzollerngruft im Berliner Dom wird ab März drei Jahre lang saniert. Die Kosten sind auf bis zu 18 Millionen Euro veranschlagt, erklärte der Vorsitzende des Domkirchenkollegiums, Stephan Harmening. Das Vorhaben umfasst neue Zugänge zur Gruft, größere sanitäre Anlagen und einen Ausstellungsbereich mit Informationen zur Grablege. Errichtet wurde der Berliner Dom um 1900 als Hofkirche der preußischen Herrscherfamilie der Hohenzollern. Im Untergeschoss sind einige ihrer Mitglieder bestattet. Die Gruft mit 94 Särgen aus fünf Jahrhunderten ist Deutschlands bedeutendste herrschaftliche Grabstätte. Nach dem Wiederaufbau des kriegszerstörten Doms ist sie seit 1999 für Besucher zugänglich. *KNA Foto: imago images/epd*

Wirklich wahr

Der größte europäische Gesangs- und Tanzwettbewerb für jüdische Jugendliche, die Jewrovision, findet am 7. März in Berlin statt. Zu der nach dem Vorbild des „Eurovision Song Contest“ organisierten Show (Foto von



Jury eigene Choreografien. Jede Gruppe reicht zudem ein Video ein. In diesem Jahr gilt es, auf der Bühne das Motto „Be yourself“ (Sei du selbst) umzusetzen. In der Jury sitzen neben Zentralratschef Josef Schuster unter anderem Popsängerin Jeanette Biedermann und Schauspielerin Rebecca Simoneit-Barum. Der Wettbewerb wurde 2002 erstmals ausgetragen, seit 2013 organisiert ihn der Zentralrat jährlich. *Text/Foto: KNA*

Wieder was gelernt

- Neben den preußischen Hohenzollern gibt es eine ...**
 - A. pfälzische Linie (Landau).
 - B. badische Linie (Offenburg).
 - C. schwäbische Linie (Sigmaringen).
 - D. westfälische Linie (Detmold).
- 2. Wo regierten die Hohenzollern von 1866 bis 1947?**
 - A. Rumänien
 - B. Serbien
 - C. Bulgarien
 - D. Ungarn

Lösung: 1 C 2 D

Zahl der Woche

1,2

Millionen Anrufe hat die Telefonseelsorge in Deutschland 2019 verzeichnet. „Menschliche Nähe, Mitgefühl und Verstehen sind in einer zunehmend digitalisierten Welt für viele Hilfesuchende ein wichtiger Anker“, sagte Diakonie-Präsident Ulrich Lilie dazu. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland ist mit der katholischen Bischofskonferenz Träger der Telefonseelsorge. Während die Anruferzahlen im Vergleich zu 2018 zurückgingen, verdoppelte sich 2019 die Anzahl der Hilfesuche per Chat. Auch die Zahl der E-Mails nahm zu. Die Nutzer suchten vor allem wegen Ängsten, Einsamkeit, seelischen und körperlichen Einschränkungen sowie Beziehungsfragen Rat. Dank einer speziellen Technik gelangt bei wiederholten Anrufen der oder die Ratsuchende zu der Person, mit der das erste Gespräch stattfand. Die Telefonseelsorge beschäftigt 7500 Helfer – zumeist ehrenamtlich. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
 Johann Buchart

Herausgeber:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
 Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
 Dr. Peter Paul Bornhausen,
 Victoria Fels (Nachrichten),
 Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
 Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
 Cornelia Harreiß-Kraft
 Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
 Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg.



Bankverbindung:
 LIGA Bank eG
 Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
 IBAN DE5175090300000115800
 BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
 Fax: 0821/50242-80
 E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
 Vierteljährlich EUR 22,95.
 Einzelnummer EUR 1,80.
 Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Von Versuchungen provoziert

Man kann von Jesus lernen, innezuhalten und Prioritäten im Leben richtig zu setzen

Jesus selbst musste innehalten, sozusagen die Stoptaste drücken und sich mit der Frage konfrontieren: Was will ich überhaupt, worauf kommt es tatsächlich an und was ist teuflischer Schrott? Es geht dabei vor allem um Macht und Ansehen, Ruhm und Erfolg – die großen Versuchungen des Menschen: Steine zu Brot verwandeln zu können, unverletzbar zu sein und über alles zu herrschen.

Teufel in der Kirche

Der Versucher wirkt nicht nur in der Wüste, sondern mitten im Heiligtum, dort, wo es scheinbar ganz fromm und recht zugeht. Mitten in der Kirche, mitten im Kloster, ist der Versucher am Werk. Und er tritt auf mit großer List! Hat er gemerkt, dass Jesus mit dem Wort Gottes argumentiert, so fängt er nun auch an, die Bibel zu zitieren. Der Teufel tritt hier als Theologe auf.

Jesus widersteht diesen Versuchungen, weil ihm klar ist: Gott allein sollst du dienen, ihm allein gebührt Ehre, Macht, Anbetung und Herrlichkeit. Und das, so glaube ich, könnte ein erster guter Ansatzpunkt in unserem Leben sein: Gott wieder in den Mittelpunkt zu rücken. Meine Mitte ausmisten, damit Gott wieder Platz findet – mich von ihm lenken, leiten, bewegen und führen lassen, mein Herz wieder an ihm ausrichten.

Da gibt es viele Möglichkeiten – eine davon ist zum Beispiel die Zeit. Wofür verwende ich meine Zeit? Wie viele Minuten in der Woche gehören Gott? Was mir wichtig ist, dafür habe ich auch Zeit. Der heilige Benedikt weist uns Mönche deshalb an, unseren Alltag mit dem Gebet zu unterbrechen und in all unserem Tun Gott zu verherrlichen.

Liebe verdient sich nicht

„Gott hat dich nicht lieb und meint es nicht im Tiefsten gut mit dir!“ Das ist die Versuchung aller Versuchungen, denn dann muss ich



▲ „Der heilige Benedikt weist uns Mönche deshalb an, unseren Alltag zu unterbrechen und in all unserem Tun Gott zu verherrlichen.“ Foto: Paul Weismantel

mir die Liebe verdienen. Prestige, Reichtum und Machtgelüste sind auch heute Versuchungen, mit denen der Mensch konfrontiert wird, denen er erliegen kann.

Welt nach Gutdünken

Für mich zeigt sich die größte Versuchung darin, sich die Welt bloß nach eigenem Gefallen zu konstruieren. Wie sang Pippi Langstrumpf doch gleich: „Ich mach mir die Welt, widewide wie sie mir gefällt.“ Das ist unser Problem: Wir springen lieber von der Zinne des Tempels, vertrauen auf eigene Wege,

machen, schaffen – und Gott soll uns segnen und auffangen.

Versuchung: Populismus

Der Mensch verliert den Blick für das, was das Leben in dieser Welt und das Zusammenleben der Menschen trägt und lebensförderlich prägt. Eine Versuchung ist es, die komplexen Sachverhalte und komplizierten Zusammenhänge zu vereinfachen. Probleme und Ursachen zu generalisieren sowie Urteile zu pauschalisieren nach dem Motto „Die sind alle so! Die sind schuld!“ Es ist eine große Versuchung in un-

serer Gesellschaft, dem Populismus zu erliegen.

Unachtsamkeit

Schließlich ist der Mensch versucht, sich der Verantwortlichkeit für diese Welt zu entziehen und sich stattdessen, sich selbst genügend, in ein privates, kleines Glück zurückzuziehen. Diesen Versuchungen gilt es zu widerstehen; gerade auch als Christen. Mir imponiert dieser Jesus in der Wüste, wie er den Versuchungen widersteht. Denn Versuchungen sind wie Vagabunden: „Wenn man sie freundlich behandelt, kommen sie wieder und bringen andere mit“ (Mark Twain).

So fordert Jesus uns auf, achtsam zu sein für diesen Diabolo (wörtlich: „Durcheinanderwerfer“), der nur provoziert und durcheinanderbringen will. In seiner Haltung warnt mich Jesus davor, billigen Parolen, leeren Versprechungen oder Populisten mein Vertrauen zu schenken.

Gott allein ist der Herr

Jesus Christus leitet mich dazu an, auch persönliche Interessen zurückzustellen und daran mitzuwirken, dass diese Welt dem ähnlich wird, was Gott in der Welt gewollt hat: eine Welt des Friedens und der Gerechtigkeit.

Gott allein ist der Herr, ihm allein gebührt die Anbetung. Indem der Mensch sich so ganz Gott überlässt, findet er in Freiheit zu sich selbst. Ist Gott wirklich in deiner Mitte?



Kontakt:

Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzbischof von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzbischof 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Steyler Mission, Sankt Augustin. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Die Bibel ist ein Buch, das man lesen kann, als hörte man Gott sprechen.
Paul Claudel

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
T A G F Ü R T A G**

Sonntag, 1. März
Erster Fastensonntag
Da formte Gott, der HERR, den Menschen, Staub vom Erdboden, und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen. (Gen 2,7)

Die Fastenzeit will helfen, uns auf Ostern, das Fest des Lebens, vorzubereiten. Das Wort Gottes kann uns im Alltag auf diesem Weg begleiten – hin zu neuem Leben. Heute wird in der Lesung an unsere Lebensgrundlage erinnert. Gott möchte, dass wir lebendige Wesen sind. Bin ich mir dessen bewusst?

Montag, 2. März
Seid heilig, denn ich, der HERR, euer Gott, bin heilig. (Lev 19,1)

Was bedeutet diese Aufforderung auf meinem Weg zu neuem Leben? Für mich ist sie zunächst Zusage. Heiligkeit beschreibe ich als eine innere Stimmigkeit zwischen Leben und Glauben. Gott traut mir das zu. Wo kann ich mich heute nach dieser inneren Stimmigkeit ausstrecken?

Dienstag, 3. März
So sollt ihr beten: Unser Vater im Himmel. (Mt 6,9)

Die österliche Bußzeit darf geprägt sein vom Gebet. Heute schenkt uns das Evangelium das Vaterunser. Für meinen Weg zu neuem Leben ist es hilfreich, immer wieder auch mein Gebetsleben zu überprüfen. Wann sind meine Worte leer, wann plappere ich? Und wie übe ich ein inneres Gespräch mit meinem Vater im Himmel?

Mittwoch, 4. März
Gott sah ihr Verhalten. Da reute Gott das Unheil, das er ihnen angedroht hatte. (Jona 3,10)

Ein sehr menschliches Bild von Gott zeichnet das Buch Jona. Gott wird als zornig, beeinflussbar und doch barmherzig beschrieben. Heute kann ich

mich fragen: Welche Verhaltensweisen müsste ich in meinem Leben ändern? Und gleichzeitig: Welches Bild von Gott prägt meinen Glauben?

Donnerstag, 5. März
Denk an uns, Herr! Offenbare dich in der Zeit unserer Not! (Est 4,17r)

Not lehrt beten, sagt ein Sprichwort. Die Lesung stellt uns heute das konkrete Bittgebet der Ester in einer Notsituation vor. Welche Nöte unserer Zeit möchte ich Gott anvertrauen? Wird mein Glaube durch das konkrete Beten lebendiger? Kann ich glauben, dass Gott mich erhört, wenn ich ihn bitte?

Freitag, 6. März
Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Mt 5,20)

Ein Leben aus dem Glauben schließt un-

mittelbar die Gerechtigkeit ein. Reine Lippenbekenntnisse genügen nicht. Bemühe ich mich heute, gerecht und solidarisch mit den Schwächeren zu leben und mit ihnen ein „Mehr“ an Lebensqualität zu suchen?

Samstag, 7. März
Heute hast du der Erklärung des HERRN zugestimmt. Er will dein Gott werden und du sollst auf seinen Wegen gehen, seine Gesetze bewahren und auf seine Stimme hören. (Dtn 26,17)

Die Lesung erzählt uns vom Bund Gottes mit seinem Volk Israel. Er möchte auch heute mit dir und mir seinen Bund schließen, der Dynamik und Leben bedeutet. Bin ich bereit, seiner Erklärung zuzustimmen?



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.



Leserreise Burgund

Kultur und Genuss im Herzen Frankreichs
4. bis 9. Oktober 2020

BEAUNE | CASSISSIUM | DIJON | ABBAYE DE FONTENAY | CHÂTEAU D'ÉPOISSES | SEMUR-EN-AUXOIS | CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS | VÉZELAY | CLUNY | KLOSTER TOURNUS | FELSEN VON SOLUTRÉ | BESANÇON

Entdecken Sie exklusiv mit der Katholischen Sonntagszeitung eine der schönsten und kulturell vielfältigsten Regionen Frankreichs – das Burgund! Eine reiche Kulturgeschichte, die sich in historischen Stadtzentren, großen Klöstern und Abteien, Schlössern und Burgen zeigt, eine hervorragende Küche und natürlich sein Wein machen das Burgund zu einem attraktiven Reiseziel.

Anmeldeschluss 31. Juli 2020

Preis pro Person im DZ: EUR 1112,00
Abfahrt: 7.30 Uhr in Augsburg

Unser Partner:



Reiseprogramm anfordern bei:
Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Katholische Sonntagszeitung · Leserreisen
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise Burgund

Name, Vorname _____
Straße _____
PLZ, Ort _____
Telefon _____
E-Mail _____